

Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

	Seite
Prozess Han	121
Il-Zal-De. Von Theodor Suse	137
Müde. Von Siegfried Trebitsch	140
Mannheim. Von Herbert Gutenberg	141
Shakespearebiographie. Von Max Wolff	148
Revisionsen. Von Laban	151

Nachdruck verboten.

Er erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.



Berlin.

Verlag der Zukunft.

Wilhelmstraße 3 a.

1907.

Inseraten-Annahme für "Die Zukunft" durch den Verlag der Zukunft Berlin, Wilhelmstrasse 3a sowie durch sämtliche Annoncen-Expeditoren.

Max Ulrich & Co., Kommanditgesellschaft auf Aktien.

Bankgeschäft, Berlin SW. 11, Königgrätzerstr. 45.

Fernsprecher: Amt VI:

No. 675 Direktion.

" 7913 Kasse u. Effektenabteilung.

" 7914

" 7915

" 7916

} Kuxenabteilung.

Spezial-Abteilung für Kuxe und unnotierte Werte.

Telegramme: **Ulrichs.**

Reichsbank-Giro-Konto.

Ausführung aller ins Bankfach einschlagenden Geschäfte.

9-1 und 3-5 Uhr.

BERLIN

DER KAISERHOF

DAS GRÖSSTE UND SCHÖNSTE LUXUS-HOTEL DER WELT

GRAND RESTAURANT KAISERHOF

GRILLROOM KAISERHOF

FESTSÄLE KAISERHOF

GROSSE HALLE KAISERHOF FIVE O'CLOCK-KONZERT 4-6.

SCHWARZBURG Beste Pension * * * *
Großstädtischer Komfort

Tennis, Schwimmbad *
Bürgerliche Preise * *

Weisser Hirsch

MORGEN

WOCHENSCHRIFT FÜR DEUTSCHE KULTUR

Herausgegeben von

Werner Sombart, Richard Strauss, [Richard
Muther, Georg Brandes, Hugo v. Hofmannsthal

INHALT VON HEFT 6.

Max Liebermann: Unveröffentlichtes
Selbstporträt, Kunstbeilage.

Max Liebermann von Auguste Rodin,
Fr. v. Stück, Josef Israels, v. Tichudi,

Richard Delmas, Georg Brandes u. a.

Werner Sombart: Wien.

Stendhal: Ein Frauenschicksal aus
der Renaissance.

Frank Wedekind: Musik IV.

Novelle, Gedichte, Börse, Politik,
Theater, Kunst.

Das Heft 50 Pfennige.

INHALT VON HEFT 7.

Werner Sombart: Die Politik als Beruf.

Karl Schützler: . . . Politik.

O. J. Bierbaum: . . . Nord und Süd.

Ernst v. Wolzogen: Wohltäter der

Menschheit.

Thomas Mann: Das Theater als Tempel.

Rundschau: Rollin und Jouda n: Max

Liebermann. E. Goldbeck, Pol.

Rundschau. Alfred Lansburgh,

Börse.

Gustave Kahn: . . . Pariser Brief.

Quartals-Abonnement 6 Mark.

==== Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder durch

Marquardt & Co., Verlag, W.50, Berlin, Eislebenerstr. 14.

Bücher-Liebhaber erhalten den illustrierten Katalog des Verlags gratis.



Berlin, den 27. Juli 1907.

Prozeß Hau.

Die Aesthetik des Gerichtssaales.

Schwurgerichtssaal in der Haupt- und Residenzstadt Karlsruhe. Im Mittelpunkt des Bildes die drei Richter. Rechts der Staatsanwalt. Links der Gerichtsschreiber. Vor ihm die zwölf Geschworenen. Gegenüber, hinter dem Bertheidiger, der Angeklagte im offenen Käfig. Zwischen den Bänken der Jury und der Bertheidigung der Raum für die Zeugen. Elegante Damen, Offiziere, Postbeamte, Kutscher, Diener; Menschheit aller Sorten und Lebensalter. Psychiater, die den Angeklagten beobachtet haben und sachverständig nun beurtheilen sollen, ob er „zur Zeit der Begehung der Handlung sich in einem Zustand von Bewußtlosigkeit oder krankhafter Störung der Geistesthätigkeit befand, durch welchen seine freie Willensbestimmung ausgeschlossen war.“ Jedes Zuschauerplätzchen ist besetzt; die beste Gesellschaft der Bäckerstraßenstadt langt nach dem Spektakel. In den Gängen, vor dem Justizgebäude drängt sich, wie in Hungernoth um Brot an Bäckerthüren, seit frühem Morgen schon die Menge. „Dies Wunder wirkt auf so verschiedene Leute der Dichter nur“, spricht Goethes Schauspieldirektor. Wirkt öfter noch die Hoffnung, ein Drama zu sehen, dessen Spieler nicht, wenn der Vorhang zum letzten Mal gefallen ist, die Schminke mit Kakaobutter aus dem Gesicht reiben, nicht das geborgte Kleid, des Königs oder Bettlers, der Buhlerin oder keuschen Braut, ablegen und hastig ins Alltagsgewand schlüpfen. Ein Drama, in dem nicht zum Spah nur verwundet, getötet wird. Das ist der Hardtwaldstadt beschert. Mit ihr genießens zwei Welten, denen alles in loro Geschehende ausführlich geschildert wird. Doch der Bericht wirkt nicht wie Erlebnis. Was Protagonisten und Nebenspieler

sprechen, ist mit leidlicher Zuverlässigkeit wiederzugeben; nicht ihr Ton, der Gestus, der die Rede begleitet, noch der Wesensrhythmus der zur Aussage, zu Frage und Antwort Berufenen. Das gedruckte Wort giebt von der Persönlichkeit nicht einmal, lange nicht so viel wie das Grammo-phon; und wer ein Drama durch Platte und Schalltrichter kennen lernte, hats nicht erlebt. Nur ein Sinneswerkzeug arbeitet; die besondere Färbung der Individuen, ihre leibliche und seelische Haltung, die zwischen ihnen schwebende Atmosphäre (*l'air ambiant*) muß einbildnerische Kraft, so gut sie in der Eile vermag, sich zu ergänzen suchen. Das ist kaum möglich, wenn auch die Leitung durchs Ohr nichts vermittelt und wir nur die steifen, dürrn Buchstaben des Prozeßberichts vor uns haben. Drum ist der Drang ins Gerichtshaus begreiflich; ist er nicht nur, als Symptom ungesunder Neugier, zu tadeln, wie bei uns allzu oft geschieht. „Wieder bestand die Mehrheit der Zuschauer aus Damen der besten Kreise.“ Wundern sich die Gehirnechen darüber? Müßten sie daraus flink auf eine Perversion des Frauengefühles schließen? Diese feinen Damen erleben ja nichts; werden in süßer Unwissenheit gehalten; sehen von dem Gehäus der Menschheit nur die Fassade, die zur Repräsentation bestimmten Räume, Küche und Kleiderkammer; lernen den Mann, den Einen, der ihnen erlaubt ist, nur im Schlafzimmer kennen. Hören aber (oder ahnen doch), daß es ganz andere Welten und Willenssphären giebt: und greifen gierig deshalb nach Allem, was sie Menschen menschlich sehen zu lehren vermag. Als Wanderer die Heimstätten und Höhlen im Menschenland zu betrachten, Große zu belauern, auf Kleine zu achten, ist ihnen nicht gestattet; nicht, bis zu den letzten Häusern hinauszugehen. Und Ihr staunt zornig, weil sie vom Roman, vom Theater, vom Gerichtssaal Ersatz hoffen? Da öffnet sich das enge Verließ ihres Erlebens; frei darf der Blick ins Weite schweifen und, oben und unten, entdecken, was irdische Vorsehung ihnen mit Nacht und mit Grauen bedeckt hat. Da hebt der Vorhang sich von blutrünstigen Bildern, von den ängstlich der Sonne verborgenen Kämpfen ums Sein. Da wird offenbar, wie das Handeln sich dem Mutter Schoß des Wollens entbindet; was der Wille vermag und wo er splinternd zerbricht. Staunt nicht noch scheltet die feinen Damen, die nach einem Schlückchen Leben dürstet. Die gerühmte Doffentlichkeit unseres Gerichtsverfahrens ist eng genug beschränkt. Keine Agora, kein Forum, auf dem, unter offenem Himmel, ein Volk athmen kann. Wenn das Reporterheer sein Lager bezogen hat, bleiben in unseren Gerichtssälen nur ein paar Plätze. Klagt nicht darüber, daß sie von Venen gesucht werden, die vom Leben abgespervt, vor seinen Pfeilen und Schleudern durch Gute Weisheit bewahrt sind.

Sucht nach Sensationen, sagt Ihr; und hätte! Recht, wenn zu dem täglich thöricht mißbrauchten Eckwort sich ein klarer Begriff einstellte. Sucht nach ungewöhnlichem Erlebnis, das den Blutumlauf schleunig und an den Nervensträngen rüttelt. Was blieb denn der turba, dem wimmelnden Haufen der Mühjäligen, die nicht die Geschäfte des Staates und der großen Organisationen leiten? Ein Tag schleicht wie der andere hin. An der Maschine, am Kochherd, am Kinderbett stehen; ein Geräthstheilchen fertigen, immer eins von der selben Form, oder nach dem selben Schema Knaben und Mädchen lehren; Schmutz wegfegen oder Akten schreiben; das Land bestellen, Waaren einhandeln und verkaufen, werdende und Erwachsene in entgötterte Heiligtümer einführen. Von Abstraktionen wird der Magen der Masse nicht satt; er läßt sie sich vielleicht, wenn sie von einer Autorität vorgeschrieben sind, gefallen, weiß aber eben so wenig damit anzufangen wie mit den Schwarzlückenpräparaten, die ihm natürliche Nahrung ersetzen sollen und für die Saftbildung und Darmanregung doch nichts leisten. Was bleibt? Bunt gewebte Romane und die Zeitung mit ihrem Lärm; Szene und Tribunal; Sport und Spiel. Gladiatorenkämpfe und Stiergefechte sind in unserem Norden nicht erlaubt; nicht einmal das Lotto ist, von dessen Gewinnen man sich im dunklen Winkel künftige Herrlichkeit erträumen könnte. Ringkämpfe, Pferderennen, Gipfelskandale und Mordprozesse bieten immerhin noch den besten Ersatz. Sind die piacula der Christenheit. Auch in Rom stellten die Damen zu den Sühnfesten das stärkste Kontingent. Wenn der pollex des Imperators über Leben und Tod eines niedergerungenen Sklaven entschied, ginge, wie ein vielstimmiger Brunnenschrei, im schrillsten Sopran durch den Cirkus. Als Nero, um einen Juliabend zu wärmen, die Stadt der großen Julier angesteckt und im Schutt ein neues Volksvergnügen gefunden hatte, scheuten die vornehmsten Frauen nicht das Gedräng der Martyrspiele. Im Haus sahen und hörten sie wenig. Draußen loderten Lebende Fackeln; wurden Menschenleiber von der Branke wilder Thiere zerseht; erfuhr die gepuhte, gefalzte domina, wie weit der Wille die Grenze der Kraft vorrücken kann. Alle drängten sich zum ludus matutinus und waren abends pünktlich wieder bereit, wenn die in Fett getränkten Körper der Verbrecher angezündet wurden und die Bluth den Obelisken von Heliopolis bestrahlte. („Warum nicht? Es sind ja Kerzer, die man brennen sieht“, sagt noch Schillers sanfte Mondecar in skrupelloser Freude auf das versprochene Auto da Fé.) Daß Nero den actus fidei zur Theatervorstellung machte, den auf dem Delta in Flammen verröchelnden Herakles, den vom Bären zerstückten Orpheus, die vom geilen Stier bejudelte Pasiphae darstellen und die Spieler in ihrer Mi-

musrolle sterben ließ, steigerte die Attraktion. An derß aber auch sonst nicht gefehlt hätte. Hier sah man Menschen im furchtbarsten Drang. Das Aufbäumen und das Berglimmen der Lebenskraft. Nackte Christenmädchen, die mit den Haarsträhnen an die Hörner wüthender Siere gefesselt waren und durch den sonnigen Circus der Kaligula und Klaudius geschleift, auf den Fliesen geschändet, entfleischt, zu blutigem Brei zerstampft wurden. Zwischen Vestalinnen und hohen Beamten thronte, auf dem Podium, der kurzichtige Kaiser und betrachtete (durch den konlav geschliffenen Smaragd, der ihm als Opernglas diente, das von einer Kunst injenirte piaculum. „Ein feiger Kerl, der so winselt!“ „Die Schlanke da hält sich wacker!“ „Brüstchen wie Niobes Jüngste!“ Richter und Gutachter in einer Person. Auch Henker. Im Fell eines Tigers oder Bären (Sueton erzählt) hat er den Kipfel am Leib reiner Jungfrauen und Jünglingen gestickt, die dann am Pfahl verlohnten. Der letzte Schleier riß und am zuckenden Körper des Menschengethieres wurden die graufigsten Wundmale sichtbar. Wenn Maudina am Kreuz mit verzückttem Blick das Haupt himmelan hob, wenn Perpetua, um sich den heidnischen Gaffern standhaft zu zeigen, in der Arena das von den Bestien gezauste Haar mit ruhiger Hand entwirrte und knotete, empfand Jeder, welche Widerstandegewalt starker Glaube dem zerbrechlichsten Gefäß zu leihen vermag. Jeder, wie klein in Lebensnoth der Mensch wird, wenn ein stämmiger Christ beim ersten Laut des Thiergebrülles schneebleich an seinem Pfahl schrumpfte, wie eine Schnecke unter der tastenden Ruthe. Der Reiz der Schamhaftigkeit ward entdeckt; nicht an üppig prangender, fröhlich stets zur Hingabe bereiter Schönheit weidete nun sich das Auge: auch an keuscher Kargheit, die vom Strahl aus dem Gesichtsborn sich schon entweiht fühlt. Zum ersten Mal drohte Aphroditens Altar die Vereinsamung. Und nur eine Würze fehlte dem Mahl. Die Menschen, die man martern, zerfleischen, verbrennen, zertreten sah, kamen aus der Unterschicht römischen Lebens; waren der noblen Gesellschaft so fremd wie der londoner society die Ostendarmen, die man vom Ross oder Wagen aus wohl an den Straßenecken betteln sieht, deren Hand kein Sauberer aber je gedrückt hat. Humiliores bestiis obijciuntur vel vivi exuruntur; honestiores capite puniuntur. So wollte es der Brauch. Was da verreckt und verprasselt, ist nicht unser Fleisch und Blut. Erst wenn man den Nächsten, das Ebenbild eigenen Wesens, in Martern erblickt, wird das Gefühl wach, das an der delphischen Pforte dem Waller rieth, sich selbst zu schauen.

So empfanden, in der Welt westlicher Herrenvölker, die Alten nicht oft; deutlich vielleicht nur, wenn eines Tragifers Stimme zur Reinigung gerufen hatte. Zwar walteten über Allen die selben Götter. Die ließen aber mit sich

reden. Wenn die großen Diebe wie die kleinen behandelt worden wären, hätte Demosthenes die athenischen Männer nicht so überlaut vor der Schmach gewissenloser Rechtsbeugung gewarnt. Pflicht zur Gerechtigkeit? Der vornehme Hellene und Römer brauchte die Wahrheit, daß Recht ein Kraftbegriff ist, nicht hinter den Prunkperioden heuchelnder Rede zu bergen. *L'amour de la justice n'est en la plupart des hommes que la crainte de souffrir l'injustice*, schrieb La Rochefoucauld in sein Notizbuch. Wer sich stark fühlt und die Rache der Rechtsgenossen nicht fürchtet, giebt die Gerechtigkeit billig in Kauf. Ihm kann nichts geschehen; und dafür, daß unten kein Bruch des Besitzrechtes ungefühnt bleibe, sorgt schon das Sicherungsbedürfniß der herrschenden Klasse. Die ins Dickicht der Rechtshändel gerathen und vom Schwert der Dike bedroht werden, sind aus anderem Stoff; sind eben humiliores. Leise nur regt beim Anblick ihrer Bedrängniß sich Mitleid und Furcht. Den Sinn des Bedenwortes *Tat Twam Asi* hätte in Athen und Rom kein Mächtiger verstanden. Dieses bist Du? Dieser Wurm, der im Staub kriecht und sich vor jedem Fuß, jedem Wurzelknabben furchtsam wegkrümmen muß, soll ich sein? Heute noch, auf unserem mit Weisheit des Ostens gedüngten Boden, will die Formel des Veda nicht gedeihen. „Wer sie mit klarer Erkenntniß über jedes Wesen, mit dem er in Berührung kommt, zu sich selber auszusprechen vermag, Der ist eben damit aller Tugend und Seligkeit gewiß und auf dem graden Wege zur Erlösung.“ Schopenhauer schwärmt so. Doch nur Wenige wagen, den Weg zu beschreiten (und der Führer selbst bog jäh ab, wenn er rechts oder links einen Philosophieprofessor sah). Selten schlägt beim Anblick leidender, verirrter Kreatur Einer an seine Brust und spricht zu sich: Dieses bist Du; so konntest auch Du Dich verstricken und straucheln. Der Prozeßbericht lehrt's ihn. Wenn Einer aus seiner Schicht auf die Bank der Angeklagten kommt, lernt der sonst Kühnste zittern und hangen. Rinaldo und Schinderhannes: spannende Räubergeschichten. Die Hauptverhandlung gegen einen leidlich gebildeten, im Wohlstand aufgewachsenen Mann, eine im Salon heimische Dame: Erlebnis. Wie sieht er aus, dem Monate lang schon alle Kulturgüter entzogen sind, die winzigsten selbst? Wie trug er die Einsamkeit und den Schandruf? Lahmt sein Muth oder nimmt ein Unbeugbarer den Kampf auf? Mit welchen Waffen sichts er? Mit welcher Finte weicht er dem Angriff aus? Sieh ihn genau an, horche auf ihn und präge Dir seine Taktik ein. Für alle Fälle. Er lebte in Deiner Luft. Was ihm dräut, kann Dir Verhängniß werden.

In Neros Cirkus wurde der Reiz der Schamhaftigkeit entdeckt; aus blutigen Wehen die Christenästhetik geboren. In den Arenen unserer Gerichts-

häuser sieht der Kreuzifixus die Rückkehr zur Menschenwerthschätzung der Heidenheit. Schnell entchristlicht sich da das Gefühl; wie im Krieg und auf der Jagd, wie überall, wo mit evangelischer Tugend nichts zu erreichen ist. Ein reuiger, auf der Sünderbank schluchzender Angeklagter rührt die Herzen wohl ein kleines Weilchen; hat aber bald verspielt. Ein Schächer. Warum bliebet nicht auf der Heerstraße, da in der Einsamkeit, noch hinter den Kotterstäben, vor der rächenden Macht der Gesellschaft ihm nun bang wird, deren Rechtstafel er frevelnd brach? Wer nicht bereit ist, ohne Bank seine Thaten auf der Wage der Themis gewogen zu sehen, soll sich ins Mittelmaß ducken und dankbar die Glücksbrotsamen hinnehmen, die ihm die Uranostochter aus ihrem Füllhorn spendet. Wer den gesetzlich erlaubten Pfad verlassen hat, soll kräftig und listig sein und solls bis ans bittere Ende wenigstens scheinen. Ein guter Kerl? Sein Blag war im Bürgerwinkel; die Prangergefahr mußte der Schwächling meiden. Fair is foul and foul is fair: vor und nach jedem Verbrechen summt die Hexenjunft durch den Rebel. Alles, was von offizieller Frommheit sonst gepriesen wird, verliert dann die Geltung. Sei an Listen reich, Mann; verathe Dich nicht noch lasse Dich je erwischen; und zwinge die Nerven zur Ruhe: so wollen wir Dich. Lächle oder tobe, verstelle Dein Wesen oder zeige dreist die zottige Brust des wilden Affensprossen, falte die Hände oder brülle den Richtern die Wuth eines, dem ihre Rechtsordnung nie mehr als eine ins reife Aehrenfeld gestellte Spagenscheuche schien, ins verdunte Gesicht: nur hüte Dich, aus der Rolle zu fallen. Edle Büge sind Dir nicht verboten. Werden sogar verlangt. Du sollst Mitschuldige schonen, darfst den Begünstiger Deiner That, Deiner Flucht nicht verrathen, mußt alles Mögliche thun, um für die Deinen vorzusorgen. (Der Verurtheilte, der, um seiner Frau eine Rente zu sichern, den lezten Hauch von einer Reklameagentur miethen ließ und auf der Richtstätte, fast schon unterm Beil, der hundertköpfigen Menge zurief: „Die beste Schokolade giebt's bei Sanderson!“: Der war auf seine Weise ein Held.) Ins Unmännliche darf Dein Edelsinn nicht abgleiten; der Seilläufer, der die Balancirstange auf seinem Handteller tanzen ließ, nicht plötzlich zur Memme werden. Schuld oder Unschuld? Schemen aus dem Wolkenreich blutloser Begriffe. Manche Schuld wird hienieden nicht gesühnt; wir wissen und sind zufrieden, wenn der hurtige Kopf sich der Schlinge entwindet. Nicht jedes Sühnfest freut uns: nur ein, bei dem das Opfer erst mit dem Athem die Fassung verliert. Der bußfertig schlotternde Angeklagte wirkt schäbig: ein Eber, der, statt die Hauer zu wehen und den Feind anzunehmen, sich aufs Flennen legt.

Rechtsanwalt Karl Hau aus Groß-Littgen, den das karlsruher Schwur-

gericht, als den Mörder seiner Schwiegermutter, zum Tode verurtheilt hat, war in einer anständigen Bürgerstube aufgewachsen, hatte Mancherlei gelernt und an der Schwelle des Mannesalters schon Etwas aus sich gemacht. Auf dem harten Sitz des Angeklagten hatte er das Gewand und die gelassene Ruhe des Gentleman. Große Augen in einem blassen, bartlosen, beinahe noch knabenhaften Gesicht. Der langbeinige, schlanke Rumpf geschmeidig wie eines Rennpferdes vor dem Entscheidungslauf. Tagelang stand er am Pfahl. Wurde mit Fragen bestürmt. Sollte sein Thun erklären, Räthsel lösen, für sein junges Leben fechten. Gab sich aber nicht dazu her. Blieb ruhig, höflich, taktvoll; im ärgsten Gedräng. Bog die Tragweite jedes Wortes und war weder durch Furcht noch durch Hoffnung aus der bedachtsam gewählten strategischen Stellung zu locken. Bis in die letzte Stunde hinein der klügste Mann im Saal. Einer, der sich mit seiner Klugheit nicht brüstet. Nicht posirt. Sich nicht vordrängt. Die Bruchstellen in den Grundmauern der Anklage nicht aufdeckt. Nur redet, wenn er gefragt ward; und den meisten Fragen die Antwort weigert. Ein Muster der Selbstzucht. Ob die Zeugen ihn ein Genie oder einen Hochstapler nennen, als Märtyrer oder Mörder behandeln: keine Schwachheit wandelt ihn an. Nie versucht er, auf das Gefühl seiner Richter zu wirken, um ihr Mitleid zu werben. Wenn er spricht, über die Krisis seines Schicksals, über die Absolution, die er vom Priester im Untersuchungsgefängniß empfing, über den Selbstmord seiner Frau: immer ist, als habe er vorher jede Silbe in Eis gefühlt. Er klagt nicht; trotzdem Staatsanwalt und Gerichtspräsident ihm Grund genug bieten. Wozu? „Ich habe nicht auf meine Schwiegermutter geschossen, sehe aber ein, daß der Schein wider mich zeugt.“ Das war ihm fast schon zu viel. Nicht ein Laut, der einer Bitte ähnelt. Der ganze Mensch aus einem Stück. Drum wird er bewundert. Drum drängen Tausende in den Saal: zu sehen, ob auch die nächsten Speerstöße vom Erz dieser Wesenrüstung abprallen werden. In Friedrichs stiller Residenzstadt kommts zu Strahentumulten, weil die kühle Ueberlegenheit des Angeklagten den Kleinbürgerfinn in hero-worship getrieben hat. Und Millionen harren, am Meer, im Gebirg, an der Heilung verheißenden Quelle, des Urtheils, als gölte es einem geliebten Haupt. Schuldig oder Unschuldig? Kaum taucht die Frage noch aus der Weißgluth der Ungeduld. Wie im Diesseits von Gut und Böse, wünscht Alles dem Starken den Sieg.

Indicia.

So wars am ersten Tag nicht gewesen. Auf dem Gerichtstisch stand ein Glas, in dessen heller Flüssigkeit ein dunkles Knäuel zu schwimmen schien.

Alle Augen hasten an der diaphanen Wand des Gefäßes; und wenn die Hand eines Arztes oder Richters das Glas streift, geht's wie frommes Schaudern durch die Reihen. Als hebe auf dem waldigen Berg der Tempelisen unsichtbare Kraft den Gral hoch ins Gewölb. Doch der dunkle Fleck ist nicht ein Gerinnsel vom sanguis realis des Galiläers, das Glas kein Kultgeräth: in Spiritus bewahrt es das Herz, das Karl Hau durchschossen haben soll. Das Herz der Frau, deren Tochter er entführt und zur Ehe genommen hat. Blutet es nicht, da der Mörder so nah ist? Zuckt nicht, wie in Krämpfen, noch einmal der Muskel? „Der Mensch weiß niemals, wie anthropomorphistisch er ist“, spricht Goethe. Das Klümpchen wird zum besetzten Wesen, zum unsterblichen Mutterherzen der Legende; und wie grasse Anklage dröhnt's aus dem blinkenden Behälter. „Mein Kind hast Du bethört, nahmst es mir, wolltest mit ihm in den Tod, hattest aber, als Du den jungen Frauenleib bluten sahst, nicht den Muth, gegen die eigene Brust die Waffe zu kehren. Leichtfertig also mit fremdem Leben und feig. Leichtfertig auch in Deinen Geschlechtsfitten. Ein Schürzenjäger. Ein Freund feiler Weiber. Ein Brahlhäns. Und ein siecher, im Brennpunkt der Zeugerkraft vergifteter Mann. Was gabst Du Deiner Frau? Glend und Lebensgefahr lauerte auf der Schwelle ihrer Brautkammer. Dann, als Dein scharfer Verstand und Deine Geschmeidigkeit in der Neuen Welt Dir zu reichlichem Einkommen verholfen hatte, gabst Du ihr Luxus, Edelsteine, den erkauften Tand eines Ordens. Glück? Eifersucht zehrte an ihr: und Du warst schuld. Auf die heißen Freuden der Weibheit und neuer Mutterschaft mußte sie früh verzichten: und Du warst schuld. Ihr Kind sah sie als hageren Schwächling hinkümmern: und Du warst schuld. Hast sie mit Deinem Flatterdrang, Deinem Trug, Deinem Mordgeruch ins Wasser getrieben. Nachdem sie durch Dich zur Witwe geworden war. Wenn das Opfer Dir den Mord verziehe: kann die Mutter verzeihen, was Du an Kind und Kindeskind ihr gethan hast?“ Präsident, Staatsanwalt, Geschworene brauchten den Mund nicht zu öffnen. Das durchgeschossene Herz vertrat die Anklage mit so ungeheurer Wucht, daß kein Entlastungsbeweis dagegen aufkommen konnte. Dramatis personae schienen nur dieser Ankläger und der des Mordes Verdächtige. Und jeder Blick, der sich feucht von dem funkelnden Glas löste, sprach den Angeklagten schuldig.

Am sechsten November 1906 ist Frau Molitor, die reiche Witwe eines Medizinalrathes, in Baden-Baden getötet worden. Auf offener Straße, als sie, bei sinkender Nacht, mit ihrer unverheiratheten Tochter Olga nach dem Postamt ging. Zu diesem Gang war sie genöthigt worden. Ein paar Tage vorher hatte ein Telegramm sie in ungewohnter Hast nach Paris gerufen, wo Karl

Hau sich mit seiner Frau und seiner Schwägerin Olga aufhielt. Da die Drei nichts von dem Telegramm wußten, wurde die Postbehörde aufgefordert, dem Absender nachzuforschen; und am sechsten November ersuchte der zuständige Beamte Frau Molitor telephonisch, zu ihm zu kommen, damit er ihr über das Ergebnis der Recherchen berichten könne. Ob es durchaus noch heute sein müsse. Heute noch. Die Witwe macht sich auf, holt ihre Olga von einem Vesperthee: und kehrt nicht mehr heim. Nie hat Feindschaft der stillen Frau nach dem Leben getrachtet. Heute war von diesem Leichnam nicht zu erraffen. Cui bono? Die Frage des Lucius Cassius Longinus Ravilla klingt auf jeder Mordstätte dem Kriminalisten ins Ohr. Wem nützt dieser Tod? Wer hatte ein Interesse daran, das natürliche Ende dieses Lebens nicht abzuwarten? Einer, der seinen Erbtheil gerade jetzt brauchte. Doch in der guten Gesellschaft treibt solches Motiv nicht zum Mord. Und die Hinterbliebenen sind hier rangierte Leute von bestem Ruf. Alle? Um Lina's Mann ist ein Duft von Abenteuerlichkeit. Rheinländer, aus der trierer Gegend, aber drüben völlig amerikanisiert. Ein höllisch geliebener Herr soll er sein. Und steinreich. Manchmal, sagt Einer; dann wieder ohne das für die nächste Mahlzeit nöthige Geld; wie es im Yankeeeland solchen Spekulanten eben geht. Was treibt er da eigentlich? Geschäfte aller Sorten. Bitte: er ist Professor! Nein: Advokat. Auch nicht: Agent. Jedenfalls hat er im Lauf der Zeit viel Geld zusammengeschlagen. Und ausgegeben. Tolle Verschwendungssucht. Die Frau mit Brillanten behängt. Er selbst wie ein Nabob; die theuersten Hotels. Stünde bei uns längst unter Kuratel. Und pendelt immer zwischen Sandy Hook und dem Bosphorus hin und her. Soll der Lina ja vom Türken Sultan einen hohen Orden mitgebracht haben. Wer's glaubt, wird selig. Das glühende Ding hat ihm irgendein bestochener Pascha zugeschmuggelt. Ging nicht auch einmal von heimlicher Entführung die Rede? Richtig: die alte Molitor hat dem Paar erst ihren Segen gegeben, als sie nicht anders konnte. Und im Engeren wurde damals sogar von Selbstmordversuchen gewispert. Dieser falsche Amerikaner ist ein höchst unsicherer Kantonnist, dem man nicht über den Weg trauen darf. Freilich: ein Mord! Wie groß ist denn sein Erbtheil? Lina hat fünfundsechzigtausend Mark Mitgift bekommen; blieben jetzt noch ungefähr siebenzigtausend. Darum soll Einer gemordet haben, der mit so breiter Kelle schöpft und dems so rasch aus der Schüssel rinnt? Das bringt drüben ein einziges Acquisiteurgeschäft ein. Die Hauptsache: Hau war am Sechsten ja gar nicht in Baden-Baden. Folgt also, Leute, statt ins Blaue zu bürschen, lieber der sichtbaren Spur. In der Stunde und auf der Straße des Mordes ist ein schwarzer Mann gesehen worden. Feine Damen, die ganz klar

im Kopf sind, behaupten steif und fest, er habe einen angeklebten Bart gehabt. Der muß es sein. Vor dem Karneval verummumt nur ein Lichtscheuer sich. Den sucht! Bewiß; nur ist sein Motiv uns ein Räthsel. . . Der Mord ist ruchbargeworden und der Schwarze mit dem Klebebart schlurft um alle Stamm-tische. Auf dem frankfurter Bahnhof hat ein Reisender ihn dem Portier gezeigt. Schlank, blaß, mit langen Beinen und großen Augen. Im Trauerhaus haben Drei Lina's Mann im Verdacht. Der war, wie sich nun herausstellt, am fünf-ten November in Frankfurt. Würde mit angeklebtem Bart ungefähr aussehen wie, nach der Schilderung der Zeugen, der unheimlich Schwarze. Und ist und bleibt der Einzige, der an dem Tode der Frau Molitor ein Interesse haben konnte.

Karl Hau hat die Depesche geschrieben, die seine Schwiegermutter erschrecken und zu hastiger Abreise nach Paris drängen mußte. Karl Hau war am sechsten November heimlich in Baden-Baden, hat sich am Telephon für einen Postbeamten ausgegeben und Frau Molitor zu dem Wege genöthigt, von dem sie nicht wiederkam. Als er von London abfuhr, verbarg er Lina das Ziel seiner Reise und verpflichtete sie, keinem Menschen zu sagen, daß er auf dem Kontinent sei. Von einem Londoner, zum zweiten Mal von einem frankfurter Friseur ließ er sich Barthaar ins Gesicht kleben. Wurde in dieser Vermummung bei der Stätte und in der Stunde des Mordes gesehen. Riß den Bart dann ab; fuhr, ohne Molitors Haus zu betreten, mit dem nächsten Zug nach Frankfurt; warf Hut und Mantel, die er in Baden-Baden getragen hatte, in den Aermelkanal. Und war just damals in arger Geldklemme. Hatte hinter dem Rücken der Frau auch deren Vermögensrest schon aufgezehrt. Das hat er, Alles, Monate lang stramm und ohne Erregungszeichen geleugnet. Nach und nach nur zugegeben, was unwiderlegbar erwiesen war. Schließlich das ganze Gewicht der belastenden Umstände auf sich genommen und mit kalter Entschiedenheit nur bestritten, daß er je einen Mord geplant oder gar ausgeführt habe. Darf man ihm glauben? Sein Bertheidiger, der durch allzu lärmenden Eifer, nicht durch richtiges Augenmaß auffiel, meinte, aus Anklage und Beweisaufnahme sei nur ein jämmerliches Kartenhaus entstanden, das ein leis aus der Wirklichkeit herwehender Wind umstürzen müsse. . . Ein verwöhnter, der wärmenden Gelddecke beraubter Mann, der zu einträglichen Geschäften Vermittel braucht. Falsche Depesche, falscher Bart, falscher Telephonruf. Heimliche Reise, heimlicher Aufenthalt im Wohnort der Schwiegermutter. Die wird zuerst nach Paris, dann auf's Postamt gelockt und auf diesem Weg (den Karl Hau wies und in der selben Stunde, verkleidet, unkenntlich gemacht, geht) von einer Kugel getödet. Cui hono? Nur dem Erben, der, wenn sein Plan gelingt, in

zwei, drei Wochen wieder siebenzigtausend Mark haben wird. Der Vermummte flieht aus der Schwarzwaldstadt, ändert, so schnell er's vermag, sein Signalement, stellt sich wahnsinnig, leugnet und läßt sich Schritt vor Schritt von der Nothwendigkeit zu halbem Geständniß drängen. Ein Kartenhaus? Selten sind Indizienbeweise so fest gezimmert. Auch der Gewissenhafte durfte auf diese Brücke treten; und sicher sein, daß er auf gutem Grund stand.

Dennoch war Karl Hau Tage lang ein populärer Held. Trotz Bankrottoschwindel und Türkenschacher; trotzdem er seinem Kind Syphilis vererbt und seine Frau in den Pfäffiker See getrieben hat. Millionen harrten des Spruches, als gölte er einem geliebten Haupt. Schön ist Wüst und Wüst ist Schön. Der Kluge mit dem wellkenden Knabengesicht hatte mit starker Hand, die das Zittern nie lernte, die Fährniß gemeistert. Stumm stand das Glasgefäß; wurde kaum auf Sekunden noch von den Blicken gestreift. Gott weiß, wer die gute alte Dame getödet hat! Vielleicht der Angeklagte; vielleicht ein Anderer. In dem gefurchten, ausgespülten Beutelchen regt sich nichts mehr. Kinder mag man mit solchem Zeug schrecken. Was solls denn auf dem Tisch? Hier kämpft ein Hirn um sein Recht; uns' Recht seiner Kraft. Karl Hau, gegen den stumpfe Waffen sochten, wäre ein bewunderter Held geblieben, auch wenn er die That gestanden und, wie Bedekinds' Mörder, gesprochen hätte:

Ich hab' meine Tante geschlachtet,
Meine Tante war alt und schwach;
Ihr aber, o Richter, Ihr trachtet
Meiner blühenden Jugend nach.

Kriminalpsychologie.

Um lumpige siebenzigtausend Mark? Die er am Ende doch nicht ganz, vor dem mißtrauischen Auge der Schwäger, ins Geschäft stecken konnte. Darum Meuchelmörder? Ein Pappenstiel für Einen, der am Goldenen Horn mit dem Redakteur Nygind, dem Feind Marschalls und Protektor Behims, recht wie ein Kavaliere gekneipt und überall Bakshisch amerikanischer Kormates gegeben hat. Er kann Verwandte anpumpen. Die strecken bis zu Fünzigtausend gern vor (habens in Karlsruhe beschworen). Erstens aber ist geliehenes nicht ererbtes Geld. Zweitens wäre er vor diesen Verwandten um seinen Nimbus, wenn er als Bettler käme. Denen hat er wilde Sachen erzählt: von seinem Reichthum, seiner sozialen Stellung, seinen Triumpfen als Gelehrter und Unterhändler. Nun den leeren Klingelbeutel hinhalten? Dann platzt die Blase. Wer vom Rhein zu den Sternbannerleuten gegangen ist, kann sich daheim nur noch als

Dollaronkel zeigen; sonst ist er Hans Habenichts oder, wenn er sich in seinem Kammgarnanzug aufplustert, ein Hochstapler, den deutsche Treue meidet. Lieber ein Ende mit Schrecken als den Verlust der heimischen Claque, die den großen Mann aus Atlantis anstaunt und, seit er Linchens Hals mit echten Steinen pflastert, in einer Gedächtnisfalte die Thatsache gefunden hat, daß er als Zunge schon ganz sicher ein Genie war und eben drum blöden Augen als ein Thunichtgut galt. Grund genug, das peinliche Bekenntniß, die Leihgebühr und die Dankpflicht zu sparen. Welcher Pedant hieß Euch denn logisch faßbare Erklärung des Verbrechens suchen? Wenn der Rath ruhiger Vernunft immer befolgt würde, blieben die meisten Sünderbänke leer. Feuerbach, der Ritter der Bayerischen Krone, Wirklicher Geheimer Rath und Appellhofspräsident war, hat vor bald hundert Jahren „Verkwürdige Kriminalrechtsfälle“ aus seiner Praxis zusammengetragen. In dieser Sammlung ist auch die Geschichte Eines zu finden, der uns als „Brudermörder aus Enthusiasmus für eine Handlungsspekulation“ vorgeführt wird. Er wollte in Nürnberg ein Geschäft übernehmen, von dem er sich viel versprach, brauchte dazu seinen Bruder, der aber allerlei Bedenken hatte, und schoß den nicht zu Ueberredenden nieder. Irrsinn? Dieser Ludwig Christian von D. gab sich selbst nicht für einen psychisch Kranken. Im Verhör sagte er (der Herausgeber schreibt das Protokoll ab): „Stelle man sich nur vor, wenn man es so weit gebracht hat als ich, wenn man eine beträchtliche Handlung überkommt, durch die man sein und seiner Familie Glück gründen kann, und daß unsere Firma auf unseren Handlungsplätzen zu Frankfurt, Bamberg und Würzburg schon anonciert war daß wir in jeder Stunde das Waarenlager wirklich übernehmen sollten: und nun kommt ein Bruder, der gegen alles Erwarten nichts als Bedenklichkeiten hat, nichts als elende Einwendungen vorbringt: ob man da nicht toll werden und in Verzweiflung kommen muß! Ich hätte besser gethan, wenn ich meinen Bruder ganz hätte gehen lassen; allein in der Hitze überlegt man Solches nicht gleich!“ Weil der Bruder nicht mit nach Nürnberg will, muß er ins Gras beißen. Triftigeren Grund hätte Karl Hau immerhin gehabt, die reiche Schwiegermutter, der seine Eitelkeit den Schiffbruch stolzer Hoffnungen so lange wie möglich hehlen wollte, um die Ecke zu bringen.

Um die Indizienbrücke noch mit einem Nothpfeiler zu stützen, hatte der Ankläger sich schweißend bemüht, alle Sünden des Knaben Karl sorgsam zu registriren. Der Bengel hat gestern die Johanne, vorgestern die Susanne geliebt, ging von Brauntwein und Bier zu den Rädeln ins Nachtquartier (manchmal, o Graus, bis ins Bordell), holte sich eine tüchtige Lues, warf das Geld zum Fenster hinaus, leistete an Aufschneiderei das Unglaublichste und soll schließlich gar versucht haben, ein wiener Bankhaus mit einem Kreditbrief zu pre-

ten. Höchst schaudervoll. Auf solchem Lasterpfad wird man zum Mörder, Procuratorenwahn, den das helle Leben verlacht. Auf mancher Sella throno Einer, ders mit Frauenzimmern nicht glimpflicher getrieben hat. Der von Thoma besungene Staatsanwalt mit der sauren Niere lebt nicht nur im Lied. Wenn kein trunkener Studiose ins Lupanar schliche, müßten die Kuppelmütter verhungern. Luetiker sind Excellenzen von frömmstem Wandel, Schwahmäuler Wirkliche Geheime Obermandarinen geworden. Und die wienere Sache war im schlimmsten Fall ein Versuch am untauglichen Objekt. Solche Streiche sollen den Mordinstinkt erklären? Tausende laufen in Ehren herum, Aber-tausende, die Aergeres auf dem Kerbholz haben. Die Akustik und Optik des Gerichts-saal's stärkt den Schall und vergrößert das Volumen. Habt Ihr nicht längst gemerkt, wie ungeheuer da oft das Alltägliche wirkt? Ein Sandkorn, das man draußen nicht spürte, kann hier belasten. Unser Urtheil, Aller, über Menschen und Dinge schwankt mit dem Wetter unserer Seele, wechselt wie die Gezeiten unserer Stimmung. Kommt die Schwankung, die Unstetigkeit an den Gerichtstag, so sind wir halb schon um unseren guten Namen. („Wenn Bissmann wirklich heute so und morgen anders übers Peters geurtheilt hat, bleibt auf dem blanken Schild seiner Ehre doch ein Fleck.“ Ohé, les psychologues!) Erspart uns künftig die „zur Illustration bestimmte“ Sündenliste. Sie kann nichts erklären. Auch vor diesem Irrweg hat Feuerbach schon gewarnt. Er citirt Racines Wort, daß den großen immer kleine Verbrechen vorausgingen („Un seul jour ne fait point d'un mortel vertueux un perfide assassin, un lâche incestueux“) und sagt dann: „Nichts trüglicher als solche Gemeinplätze bei Beurtheilung menschlicher Handlungen! Nichts irriger als die Meinung, nur ein Bösewicht sei eines großen Verbrechens an der Menschheit fähig, nur in einem schändlichen Gemüth könne eine Schandthat keimen, nur durch das Gebiet des Lasters gehe der Weg zu solchen Verbrechen! Was der Mensch ist, Das ist er durch seinen Instinkt, durch die natürliche Gutmüthigkeit seiner Reigungen, die ihn, unschuldigen Gemüthes, friedlich, rechtlich den graden Weg fortleiten. Aber irgendeine hervorstechende Reigung werde an einem Gegenstand, den Zeit und Umstände darbieten, zur Leidenschaft entzündet, irgendeine Lieblingmeinung, irgendeine einseitige Richtung des Gemüthes treffe auf einen besonderen Zweck des Begehrens und hefte sich an ihn mit innigem, heißem Verlangen: plötzlich, unvermuthet und unvorbereitet, ist dann das innere Gleichgewicht zerrüttet und Alles stürzt, aus seinen Fugen getrieben, der Stützen beraubt, dahin, wohin die Uebermacht es drückt. So tritt oft unerwartet selbst der Bessere in die Reihe der Verbrecher so ist oft eines Menschen absichtliche That abscheulicher als er selbst. Unter

Hundertern, die wir kennen, ist vielleicht nicht Einer, für den wir sichere Bürgschaft leisten dürften: er, der heute noch als Mann der Rechtlichkeit vor unsern Augen steht, werde nicht vielleicht morgen ein Verbrecher sein. Fast Jeder hat seine schwache Seite, die ihm den Fall bereiten kann, sobald ihn dabei die Gelegenheit mit hinreichender Stärke faßt." Präsident eines Appellhofes!

Aus dem Buch des Alten ist noch mehr zu lernen; auch für unseren Fall. Der karlsruher Schwurgerichtspräsident konnte, wie er sich mühte, nicht fassen, daß Hau („ein so kluger Mann") so unvernünftig gehandelt haben sollte. Das dünkte ihn ganz unglaublich. Den Ritter von Feuerbach nicht. Der sagt: „Der Stern der Vernunft leuchtet nur, so lange ihn nicht der Sturm der Leidenschaften mit seinen Wolken bedeckt. Die Logik der Leidenschaft erkennt keine Syllogismen des Verstandes; sie hat zum Grundsatz, über alle Syllogismen hinaus graden Weges auf ihre Befriedigung loszugehen; sie sieht in ihrer Blindheit nichts als sich selbst und ihren Gegenstand, wirft Alles nieder, was ihr in den Weg kommt, und thut in ihrer Thorheit nicht selten, was ihrem eigenen Zweck entgegen ist. Die Leidenschaft nach den Gesetzen des Verstandes beurtheilen, ist so viel wie: einem Trunkenen zumuthen, so zu thun, als wenn er nüchtern wäre, oder auf sicherem Ufer einem Ertrinkenden zurufen, nur hübsch fest und grade auf den Boden zu treten, und uns dann verwundern, daß ers nicht gemacht hat wie wir. Es ist allgemein ein sehr verwegener Schluß: Was wir nicht begreifen, Das ist nicht; was wir nicht erklären können, hat auch keinen Grund der Erklärung. Am Vermessensten ist er bei Erscheinungen des menschlichen Gemüthes, die an so feinen Fäden fortlaufen, daß ihr Ursprung oft in den dunkelsten Kammern des Geistes sich verliert." Das ist vor hundert Jahren geschrieben. In Deutschland. Dieser Richter wäre nicht in Wuth gerathen, wenn er das Handeln des Angeklagten unlogisch und zweckwidrig gefunden hätte. Bayern und Baden. Wir haben's im deutschen Säkulum mit unserer Kriminalpsychologie herrlich weit gebracht.

In der galischen Heimath seiner Seelenkennner ist die Prozedur menschlicher. Wird von dem Angeklagten nicht Kadavergehorsam, nicht blinde Unterwürfigkeit geheißt. Er darf seinem Temperament freien Lauf lassen. Soll's denn der Richter will ihn ja kennen lernen. Brüllt er einmal auf: der Kampf geht um Freiheit, Ehre, Leben vielleicht; und der Affekt sprengt die Pforten des Seelengehäuses. Bolla schrie: „Ich kenne Ihre Gesetze nicht, will sie nicht kennen!" Und wurde nicht mit Ungebührl'icheit bedroht. Schrie, die Nachwelt werde seinen Namen noch nennen, wenn der eines Generalissimus längst verschollen sei. Und wurde nicht väterlich vor Größenwahnwandlung gewarnt. Jupiters Recht ist drüben auch das Recht der Dackel. Nie fährt ein Robenärmel dem Angeklag-

ten rauh über's Maul. Eine Heirathvermittlerin stand in Versailles neulich vor Gericht. Der Vorsitzende ließ sie reden, wie ihr der Schnabel gewachsen war. Merkte dabei ja, was er von ihr zu halten, wessen sich zu versehen habe. „Meine Kunden sind so anständig, wie Leute sein können, die einer Mitgift nachjagen.“ Sie soll Papiere aus einer verschlossenen Truhe genommen haben. „Na, die Diplomaten thun doch von früh bis spät weiter nichts!“ Sie hört, daß der Strafprozeß sich mit Indizien begnügen und auf die schlüssigen Beweise des Civilprozeßes verzichten kann. „Gamos! In einem Sechsdreierstreit fordert man also mehr Beweise als in einem Verfahren, woß um lange Rittchenjahre geht!“ Und so weiter. Als Hau, ein einziges Mal, um etwas höflichere Kritik seines Handelns bitten wollte, hagelte es grobe Worte vom Präsidentenstuhl. Darf ein Mann grob werden, dem die Ehre ward, einem Gericht vorzusitzen? Herrisch und wild gegen den Behrlosen, der ganz in der Hand des unumschränkt Mächtigen ist? *Вот так бы, до чего! Беаншъ рѣдкѣмъ гирѣ и да, индѣшмакъ, ѣхъ, а не ѣхъ.*

Halali.

Sonnabend durfte Hau, als die Nacht sank, letzte auf Freispruch hoffen. Als die Montagsonne den höchsten Punkt erreicht hatte, war er verloren. Ein Zeuge (der späte Zeuge, der fast in jedem umschwachten Prozeß ein Sonder-rühmchen sucht) hatte den Schweigsamen endlich zum Reden gezwungen. Zum Rückzug aus der strategischen Stellung. Bisher war Alles stark, eigenfinnig, klug. Nicht ein sentimentales Wörtchen. „Ich habe nichts zu sagen.“ „Ich kann nur meine frühere Erklärung wiederholen.“ „Was bewiesen ist, gebe ich zu; aber nicht mehr.“ „Ueber die Tragweite meines Handelns habe ich keinen Zweifel.“ Würdig. Amor fati in Haltung und Ton. Jetzt ward es romanhaft. Karl hat seine hübsche Schwägerin Olga geliebt. Nicht nur, wie Lina witterte, lebemannisch mit ihr getändelt (die Verse machte, pikante Bücher las und von kurstädtischen Philistern deshalb eine „Gmangipirte“ genannt wurde). Leidenschaftlich geliebt. Mit allen Wesensfasern sich an sie geklammert. Und kein Aederchen seines Gefühles ihr doch enthüllt. Um die Gefahr zu bannen, rief er Frau Molitor nach Paris. Sie sollte Olga mit nach Haus nehmen; sah aber nichts, hörte auch nichts und die Damen fuhrn gemächlich heim: zwölf Stunden vor dem Anbruch des für die Abreise des Fräuleins von je her festgesetzten Tages. Um Olga noch einmal zu sehen, vor der Rückkehr an die Atlantikküste einmal noch, kam er heimlich nach Baden-Baden. Verkleidet. Mit fremdem Haupt- und Warthaar. Nöthigte er die Schwiegermutter, trotz ihrem Schnupfen, aus dem Haus. Ging sie, dann blieb Olga allein und er konnte zu ihr sprechen. Nur sprechen. Abschied nehmen. (Die große, keusche Passion.) Das mißlang: denn

Mutter und Tochter gingen gemeinsam zum Postdirektor. Nun mußte Alles herauskommen. So schnell wie möglich also aus der Kanne und fort. Den Schuß hat er nicht gehört. Von dem Mord erst in London erfahren, wo Lina ihn mit dem Kind zur Fahrt nach New York erwartete. Verdacht? Nicht den geringsten. Und mehr sagt er nicht. . . Dem Präsidenten gefiel der roman-romanesque. Der hatte die Akten durchaus studirt, dem Angeklagten und jedem Zeugen das im Vorverfahren Ausgesagte noch einmal abgefragt und ganz und gar nicht begriffen, daß sein Werk nun nicht mit einem Geständniß Haus gekrönt werden sollte. Jetzt hatte er: ein Geständniß der Unschuld zwar, das immerhin aber der ungehörigen Verstocktheit vorzuziehen war. (Daß der Angeklagte sich nicht reuig ans Messer liefert, bleibt diesen zum Beistehen Geborenen stets ein empörendes Räthsel.) Der Herr Präsident geruhte denn auch gnädig, fortan die Sonnenseite zu zeigen. Das Mysterium mag auch Anderen gefallen haben. Dabei ließ sich was ahnen. Am Ende war der Pöbelinstinkt, der draußen gegen die Molitors heulte, auf richtiger Fährte. Ein Unschuldiger, weil er aus tieferer Schicht kam, frech des Mordes verdächtigt. Zwischen Olga und Karl doch Intimeres, als leusche Herzen zugeben konnten. Literaturerinnerungen an Rosmers Frau, die ihren Johannes mit seiner Rebekka in den Mühlbach nachzieht. Wenns Sonnabend zum Spruch gekommen wäre, hätten ein paar Geschworene den Beweis vielleicht unzureichend gefunden. Drum wollte Hau, nach dem Effekt seiner Beichte, auf alle weiteren Konstatirungen und Ausfagen verzichten; drängte er hastig dem Ende zu. Nun ward Sonntag. Ueberlegte mans recht, so stimmte die Geschichte eigentlich nirgends. Um so Harmloses im Dunkel zu lassen, wagt Keiner den Kopf. Und just so dicht bei dem verummumt girrenden Sidam muß Frau Molitor verbluten? Kein Thäter auch nur im Verdacht? Doch: der verschwundene Diener Karl Wieland, den der Bertheidiger recht laut schon der That zieh (weil er, verhängnißvoll unklug, ihn unauffindbar glaubte). Montag kommt er. Ein gutes Kerlchen, dessen Anblick die Spannung in Lachen löst. Und Frau Hau hat ihr Kind Olgas Obhut vermacht. Und hat ihren Mann besser als Einer im Saal hier gekannt. Verloren.

„Nieder mit der rothen Olga!“ jöhlt es draußen. Der Angeklagte ist zum Tode verurtheilt worden; wird, als ein nicht unzweideutig Ueberführter, den Kopf aber nicht unters Nichtheil legen. „Sentimentalität kleidet ihn nicht gut“, sagt Einer in der Thür. Pollice verso! Der Ringkämpfer hat mit beiden Schultern die Erde berührt und ist abgethan. Die letzte Ziffer noch in die Kostenrechnung. „Im Erdgeschloß ist die Kasse.“ Der Gerichtsbote greift nach dem Glas, in dem das durchgeschossene Herz schwimmt. Und das Sühnfest ist aus.

Li-Tai-Pe.

Rudith Gautier erzählt in ihrem Livre de Jade, daß in seiner Sprache an die marmorne Schönheit der Émaux et Camées ihres Vaters erinnert, die Sage vom Tode Li-Tai-Pes. Die chinesische Uebersetzung berichtet, er sei am Monde gestorben, am Monde, dem Gestirn, auf dem die Gestalten, die die Seele des Dichters erträumt hat, in blühender Wirklichkeit leben. In einer hellen Mondnacht nahm der Dichter mit Freunden auf dem Großen Fluß das Nachtmahl ein. Die Luft war von einer wunderbaren Klarheit und das Wasser, das weithin wie ein Spiegel lag, war so durchsichtig, daß das Auge es nicht mehr wahrnahm. Und der Mond schimmerte tief am Grunde wie am Himmel und eben so viele Sterne strahlten unten wie in der Höhe. Ueber den Rand der Dschunke gelehnt, versenkte sich Li-Tai-Pe in den Glanz der Tiefe. „In den unbekanntenen Räumen“, sprach er plötzlich, „gibt es kein Oben und kein Unten. Der Mond ruft mich und zeigt mir, daß es, um in die andere Welt zu gelangen, gleich ist, ob man steigt oder sinkt.“ Alsobald erhob sich die Musik süß zusammenklingender Stimmen, ein tiefer Wirbel rührte die Fluth auf und zwei Jünglinge aus der Schaar der Unsterblichen, Standarten in der Hand, tauchten vor dem Dichter auf. Sie waren vom Herrn des Himmels gesandt, um ihn zu entbieten, den für ihn bestimmten Platz in den lichten Höhen einzunehmen. Und ein Delfin kam heran und nahm Li-Tai-Pe sanft auf seinen Rücken. Und von den himmlischen Sendboten geführt, tauchte er nach dem Monde zu unter und versank für immer. Und man hat ihm Tempel errichtet, diesem zarten und vornehmen Dichter, und man betet noch heute zu ihm, der in China den Namen trägt „der erhabene Beherrscher der Dichtkunst“. Und sein jüngerer Rivale, Thu-Fu, der ihn nur um zehn Jahre überlebte, dichtete auf ihn die Verse: „Man nennt Dich Li-Sie-Yen, unerschöpflichen Tropfenfall, und Du bist den Himmlischen gleich. Das Szepter des Kaisers, das Schwert des Kriegers sind minder gewaltig als Dein Pinsel. Der klare Sternhimmel strahlt in ungetrübler Heiterkeit; aber plötzlich jagt der Sturm Wolken herauf und Regentropfen fallen. So läßt der Hauch Deines Genies auf das blüthenweiße Papier die schwarzen Zeichen regnen; Das sind die Thränen Deiner Seele, die still aus Deinem Pinsel fließen. Und wenn das Lied vollendet ist, hört man um Dich her das bewundernde Murmeln unsterblicher Geister.“*)

Die ganze, für uns unbegreiflich feine und vornehme Kultur Chinas ist in Alledem enthalten: eine Sage, die den Dichter zu den Göttern entrückt,

*) Der Text dieses Liedes und einige Daten sind dem nicht genug zu empfehlenden Buch „Chinesische Lyrik“, Deutsch von Hans Heilmann, München, R. Piper & Co., entnommen.

das Gebet, das noch heute zu ihm emporsteigt, und der bewundernde Nachruf des Zeitgenossen, den sein Ruhm verdunkelte. Eine Kultur, deren Tiefe wir kaum ermessen können, weil wir die feierliche Stille, in der sie nach außen hin verharrt, als Erstarrung ansehen. Und doch ist sie nichts Anderes als das weihenolle Schweigen, das über dem in seiner einfachen Größe ergreifenden Sarkophag des großen Napoleon im Invalidentom waltet; sie ist verwandt der murmelnden Trauer, die in breitem Strom als Leichenzug Victor Hugos Paris durchfluthete, und sie umrauscht das rogende Steinbild Bismarcks, des Einzigen. Schon dieser Hecrenkultus, der vor dem Genie in andachtvoller Ehrfurcht sich zu neigen nicht aufhört, sollte uns lehren, China anders zu beurtheilen als bisher.

Und dabei war Li-Tai-Pe ein Mann, der zwar die Gunst des Kaisers King-Hoang-Ti genossen hatte, der aber als Trinker dem von Natur nüchternen Chinesen eigentlich ein Gegenstand des Widerwillens sein mußte. Der Minister, der von seinen Versen begeistert war, scheute sich deshalb, ihn dem Kaiser, der die Liebe für seine Dichtungen theilte, vorzustellen; aber der Kaiser wies diese Bedenken mit dem wahrhaft kaiserlichen Wort zurück: „Bringt mir den Dichter her! Alles, was ich für solches Genie thue, ehrt mich selbst bei hochgesinnten Menschen; die Reiningung der Uebrigen kümmert mich nicht.“ Und der Kaiser ehrte den Dichter, räumte ihm eine Wohnung im Palast ein, erhob ihn zu seinem Freunde und diente ihm oft sogar als Schreiber. Diesem Aufenthalt am Hof ist eine wunderbare Improvisation zu danken; der Dichter schrieb sie auf drei Blätter, die der Kaiser mit seiner Geliebten Tai-Tsun von der Terrasse des Gartens zu ihm herunterflattern ließ. Aber der Glanz und die Pracht des Hofes, das ruhige Wohlleben waren nichts für Li-Tai-Pe. Er gehörte zu der Schaar der unverbesserlichen Bohemiens, für die Ruhe Tod ist und die nur atmen und schaffen können in dem Wirbel und Wechsel des Lebens, das sie heute, den klingenden Beutel in der Tasche, in fröhlicher Gesellschaft jubeln und zechen läßt und sie morgen einsam und verlassen als Bettler in den Staub der Landstraße schleudert. Wenn auch die gelbe (ihm vom Kaiser verliehene) Farbe seines Kleides noch so sehr vom Weggraben, in dem er gelegen, beschmutzt war: Li-Tai-Pe erhob sich doch immer wieder, um dann von Neuem ein anderes, seine früheren an Süße übertreffendes Lied zu singen. Denn er gehört zu den ewigen Zauberern der Lyrik, wie die Literaturgeschichte aller Völker doch schließlich nur wenige kennt. Er hat den eigenthümlichen, tief erzitternden Ton, der feltamer Weise allen Dichtern eigen ist, die neben der graden Heerstraße des Lebens einhertaumeln und, oft genug halbwach, mit wirrem Haar den feierlichen Zug des korrekten Lebens an sich vorüberziehen sehen und ihm verständnislos nachstarren. In seinen Liedern beb't der selbe Ton wie in denen des Francois Villon und seines Doppelgängers Paul Verlaine. Als ob die allgütige Natur dafür, daß sie das

Lebensglück versagte, ihnen all ihre Gluth, all ihren Glanz und all ihre Sehnsucht in aufblitzenden Augenblicken auf die Lippen legen wollte. Und den Viedern, die solchen Sonnenstrahlen ihr Dasein verdanken, verleihen sie ewige Jugend. Der Refrain „Mais où sont les neiges d'antan“ ist heute noch so neu und klingt heute noch so ergreifend wie vor vierhundertundfünfzig Jahren; und vielleicht wird es Verlaines Wort „Dis, qu'as tu fait, toi que voilà, de ta jeunesse?“ eben so ergehen. Die stärksten sind immer die Viedern, die in den Schmerz des Lebens, seiner Ruhelosigkeit und Vergänglichkeit wie in die eisigen Wasser des Sturz getaucht sind, die wie eine Trauerweide ihre wehmuthvollen Klänge auf die Gräber des Glücks herabwehen und nur in der Süße des Klanges die Versöhnung mit dem unerbittlichen Schicksal bringen. Die Schönheit ist es, die über das Leben hinweg dem Tode die Hand reicht. Zu ihren Füßen hat auch der chinesische Dichter geseffen. Er hat den Reichthum von Frühling, Farben, Licht und Duft eingesogen und diese blühende Fülle so verschwenderisch über seine Worte und Gedanken gestreut, daß sie uns leuchten und glühen, als seien sie erst gestern gesungen. Dieser Dichter, der in China ungefähr zu der Zeit lebte, als Karl Martell die Araber schlug, könnte in der Reihe der Modernen stehen: mit so intensivem Gefühl läßt er alle Schönheiten der Natur in seine Verse fließen. Da blühen die Kirschbäume, feingezeichnete Schmetterlinge gaukeln über den Weg, die Lotusblumen wiegen sich geheimnißvoll über dem stillen Wasserspiegel, die Wellen glitzern und flimmern im Mondenschein, kostbare Steine funkeln, Jade, Thau, Glasperlen und das Licht des Mondes vereinigen sich zu einer Symphonie von Weiß und Silber, wie sie Whistler nicht schöner geträumt haben könnte. Doch all der Glanz, all die Farben, Klänge und Bilder sind nicht für sich selbst da, sondern sie umgeben wie ein goldschimmerndes Gewand ein Gefühl, das, fast zu leise für einen Gedanken, die Gluth der Außenwelt nur um so stärker empfinden läßt, je flüchtiger sie aufleuchtet.

Li-Tai-Pe scheint das Subtilste zu sein, was chinesische Kunst hervor gebracht hat, der feinste Auszug aus ihrer Malerei und den einfachen Linien der schier unerschöpflich reichen Formenwelt ihrer Keramik. Man empfindet gerade bei ihm den nahen Zusammenhang der Lyrik mit der Vasenkunst, wie sie die Chinesen in einer die Antike an Reichthum und Schönheit der Formen fast übertreffenden Fülle hervorgebracht haben, und der malerischen Kleinkunst, wie sie bei den Japanern in ihrer Landschafts- und Lackmalerei die höchste Blüthe erreicht hat. Die Zartheit des Motonobu in seinen fast nur geträumten Landschaften, des Itisuo in seinen auf schwarzen Lack hingehauchten Malereien in Gold und Silber lebt auch tausend Jahre vor ihnen in Li-Tai-Pe; nur hat die Poesie vor allen anderen Künsten immer den volleren Ton, die reichere Empfindung und den Tiefklang des Gedankens voraus. Die Japaner, die viel-

leicht das malerischste aller Völker sind, erweisen übrigens in ihrem ganzen künstlerischen Wesen und Können so recht, daß sie nur ein jüngerer Schöbling chinesischer Kultur sind. Ein Dichter, der auch nur entfernt an den Reichthum und die Tiefe von Li-Tai-Po herantreichte, ist ihnen niemals erstanden. In China aber hat er weiter gewirkt, und wie er, gleich Shakespeare, nur die höchste Spitze einer Reihe von aufstrebenden Gipfeln war, so sind auch nach ihm Dichter gekommen, die einzelne Theile seines Erbes angetreten haben. Aber seine künstlerische Persönlichkeit ist einzig; wie eine Melodie von Beethoven alle anderen verstummen läßt, so ist es auch mit ihm. Der Zusammenklang aller Schönheiten der Außenwelt in ihm, die süße Weichheit, mit der er auf ihnen wie auf einer Orgel spielt, die Art, wie er manchmal die eine, dann die andere tönend hervortreten läßt, wie sie mit ihrer sinnlichen Kraft die machtooll fortschreitende Melodie des Grundgedankens, die zart dazwischenklingende vox humana symphonisch begleiten, ohne sie zu übertönen: Das stellt ihn in die Reihe der großen Lyriker aller Zeiten.

Und China hat Recht gethan, seinem Andenken einen Tempel zu errichten.

Hamburg.

Theodor Suse.



Müde.

Die Müdigkeit, die Deine Lieder schließen
Und Deinen Träumen öffnen will ein Chor,
Sie läßt Dich ein, die Schauer zu genießen,
Die viel zu leise für ein waches Ohr.

In ihren Tiefen flüstern kühle Quellen,
Indeß die blutig warme Lebensfluth
Auf hurtig trüben, stets bewegten Wellen
Die Wünsche tummelt in des Mittags Gluth.

Gieb willig, ohne Kampf, Dich ihr gefangen
Und grüße den verhangnen blaffen Stern.
Nichts lockt Dich mehr, nach seinem Schein zu langen,
Du weißt es, tief durchdrungen: Der ist fern.

Die Müdigkeit trägt Dich an jene Grenzen,
Wo Nacht und Morgen ringen um Dein Licht,
Du siehst die Dinge zwar noch immer glänzen,
Doch ihre Erdschwere fühlst Du nicht.

Wien.

Siegfried Trebitsch.



Mannheim.

Festspiel zum dreihundertjährigen Bestehen der Stadt.*)

Rehmt Dies entgegen ohn' Verdruß!
So dacht' ich, wenn ich dichten muß.

Personen:

Ein alter Jude.

Ein Mann.

Seine Frau.

Rupprecht, ihr Kind.

Die Handlung des Spiels geht vor sich im März des Jahres 1689 nach der vollständigen Zerstörung Mannheims durch die Franzosen.

Ein Feld vor Mannheim jenseits des Neckars. Ein Baum steht da im ersten zarten Grün. Es ist ein schöner Märzorgen. Die Sonne scheint. Der Alte sitzt unter dem Baum, der Mann starrt nach dem Horizont.

Der Alte: Hörst Du nichts mehr?

Der Mann: Nichts mehr. 's ist Alles stumm.

Der Alte: Dreh mich nach jener Seite dort herum!

Ich bin ganz steif.

Der Mann: Nein, hier' nicht so ins Nichts!

Der Alte: So wird es sein am Tage des Gerichts.

Die Erde leer, der Wind wird leise stöhnen,

Bis dann auf einmal die Posaunen tönen,

Der Boden spaltet sich mit Donnerkrachen

Und alle Toten werden dann erwachen.

Der Mann: Auch unsre Toten? Ich kann nichts mehr hoffen!

Nich hat dies Alles wie ein Blitz getroffen.

Der Alte: Noch gestern abends, ja, die ganze Nacht

War Blut am Himmel.

Der Mann: Doch wie wir erwacht

Nach kaltem Schlummer, war der Himmel grau.

Der Alte: Mannheim verbrannt! Mannheim verbrannt!

Der Mann: So grau

Bie wir, wie Alles, was nun kommen muß.

Der Alte: Ich rieb mir aus den Augen schwarzen Fluß,

Als ich aufstand, und dachte mir dabei:

Wer weiß, was Dies vielleicht gewesen sei?

Der Mann: Ein Stülck der einßgen Eintrachtkirche wohl.

Der Alte: Ich höre noch die Glocken, heißer, höhl:

So schrien sie aus dem rothßen Flammenmeer

Ihr wildes Wehe über Mannheim her.

*) Dieses Festspiel wurde im Auftrag der Stadt Mannheim und des Hoftheaterintendanten Karl Hagemann verfaßt und in Mannheim aufgeführt.

Sie überdünnt Alles. Würd' ich gar
So alt, wie Abraham und Jakob war,
Wie ging' mir mehr dies Wimmern aus dem Ohr.

Der Mann: Ich weiß, ich traf Dich grad' am Redarthor
Und schleppt' Dich mit.

Der Alte: Hättst Du mich dort gelassen!

Der Mann: Du wärst verbrannt wie Dürholz in den Gassen.
Schon sprengten die Franzosen durch die Stadt
Und machten Alles mit der Erde glatt.
Die Hundebrot!

Der Alte: Was hilfst, daß wir sie hassen,
Wenn wir uns wehrlos, ehrlos treten lassen?
Ihr mühtet Eure Heimath anders lieben!
Ich wäre lieber Asche dort geblieben
Als Leben hier.

Der Mann: Ja, 's ist ein schändlich Leben,
Auf nacktem Boden wie ein Wurm zu leben
Und flüchtig bettelnd wie im Schnee die Späßen
Durchs Land zu ziehn nach einem andern Bagen,
Ein neues Haus, ein neues Heim zu gründen.

Der Alte: Gott Vater weiß, wo Eure Straßen münden,
Ich geh' nicht mit. Wie haßt Du mich gefunden?

Der Mann: Du lagst vor Deinem Haus wie angebunden
Fest auf der Schwelle. Ich weiß ich nicht
Mehr, was Du thatest.

Der Alte: Sieh mir ins Gesicht:
Ich betete zu unfrem Gott für Euch,
Für Eure Stadt im wilden Windgeräusch
Der Flammen, die wie rothe Teufel trafen,
Was Du, ich, wir erst gestern noch besaßen.
Ich lag wie angeschraubt an Eure Erde.
Doch Gott, der einst vom Himmel rief: „Es werde!“
Schrie: „Es beruhe!“ lauter als die Flammen,
Die tosen Gloden. Da sank ich zusammen.
Da sandst Du mich.

Der Mann: Und schleppst Dich heraus —
Du warst so gelb wie Wachs — aus Brand und Graus.
So kamen wir vor's Thor zu diesem Baum.

Der Alte: Die Stadt im Rücken, roth am Himmelsaum.

Der Mann: War Das ein Laufen gestern und ein Jagen!
Wie eine Herde, wenn es eingeschlagen,
So rannte Alles, Einer um den Andern.
Ich will in der Zeit bis nach Weinheim wandern,
In der wir dies Quartier hier aufgefunden.

Der Alte: Sprich nicht davon! Es waren salzge Stunden.

- Der Mann: „Zum freien Himmel“ soll die Herzberg' heißen:
Man zählt hier nichts als etwas Gliederreißen.
- Der Alte: Daß Du noch scherzen kannst! Ich bin zu alt
Zu neuem Leben.
- Der Mann: Wär 's nur nicht so kalt!
Mich fröstelt draußen und in den Gedärmen.
Die Nacht ging's noch; man konnte sich erwärmen
Am Brand der Stadt. Bis hierher war's fast heiß.
Nun ist die Asche kalt und man wird Eis.
- Der Alte: Mich schaubert mehr vor Dir. Kannst Du so sprechen!
Die eigne Heimath hinter Dir zerbrechen?
Ist Dir die Vaterstadt zu nichts mehr nütze,
Als daß ihr Brand Dich wärmt mit seiner Hitze?
Ließ Dich ihr finsterröth'es Feuerzeichen
Am Himmel nicht wie vor dem Tod erbleichen?
Wie vor dem Schwerte in des Engels Hand,
Das Adam aus dem Paradies verbannt!
Du weißt noch nicht, wie viel die Heimath ist,
Du bist kein Jude (lach nur!): Du bist Christ.
- (Die Frau kommt herzu.)
- Die Frau: Nun! Seid vergnügt! Die Welt wird wieder heiter!
Der Wagen ist bereit. Gleich geht es weiter.
Die Pferde wiehern laut. Das ist ein Jubel!
Bekannte sammeln sich schon aus dem Trudel.
Wir ziehn nach Frankfurt, Hanau oder Sachsen.
Was harrt und steht Ihr da wie angewachsen!
Mannheim ist tot, und wo es stand, ist Luft,
Ihr weckt es nicht mehr auf aus seiner Gruft.
- Der Mann: Hast Recht! Was hilft das Weinen und das Klagen?
Hier lernte selbst der Kaiser das Entsagen.
Fahr' wohl, Du schöne Stadt! Mit Thurm und Zinnen
Stehst Du noch weiter still in uns hier drinnen,
Wie die versunkne Stadt im Meere ruht.
- Der Alte: Und spiegelst Dich in unsrer Thränen Fluth.
- Die Frau: Laßt doch das Winseln! Vorwärts! Ohne Stöhnen!
Wir werden uns auch anderswo gewöhnen.
Hier kriegt man doch nur Heimweh nach dem Himmel.
Pact Euer Elend ruhig auf den Schimmel!
Man ließ uns nichts hier als das nackte Hemde.
Pfeift auf die Heimath:
- Der Mann: Ziehn wir in die Fremde!
Komm, Alter! Reiß' Dich von dem Nichts da los.
Man sieht sich Thränen in die Augen blas.
Wärt Ihr ein Christ: Ihr schlägt ein Kreuz! Vorbei!
- Die Frau: Und machtet Euch zu neuen Freuden frei.

Der Mann: Komm also!

Der Alte: Nein! Bei Abraham! Ich bleibe.
Zieh Du nur weiter fort mit Deinem Weibe.
Versuch, zu leben, und versuch, zu lachen,
Zu fremden Menschen süßes Maul zu machen.
Ich geh' nicht fort von hier.

Der Mann: Du bist nicht klug.
Mannheim liegt dort im schwarzen Leichentuch,
Tot, leer und lahl. Kein Haus, wohin man schaut.
Herrgott, verstehst Du Das?

Der Alte: Sprich nicht so laut!
Ich hab's gesehen und mir es vorge sagt
An tausend Mal, eh' heut' der Tag getagt.
Du brauchst es mir nicht mehr ins Ohr zu schreien.

Die Frau: Es wird die höchste Zeit.

Der Mann: Du mußt vergehen.
Wir müssen fort.

Der Alte: Geht nur! Ich halt' Euch nicht.
Laßt mich bloß hier! Ich bin Euch nur Gewicht
Und Last und Freudverderber auf der Spur
Nach Eurer neuen Welt.

Der Mann: So sag' mir nur:
Was wolltest Du hier thun? Wovon Dich nähren?

Die Frau: Sprecht: Wollt Ihr Erde oder Was vergehen?

Der Alte: Jehovah gab uns in der Wüste Speise.
Er wird mein denken. Blick auf Eure Reise!

Der Mann: So sei doch nicht so ganz und gar verflocht!

Die Frau: Der böse Teufel hat ihn, scheint's, verlockt
Und hier gebannt.

Der Mann: Komm, Alter, glaube mir:
Du bist zu schwach, Du kannst nicht wie ein Thier,
Ein Fuchs, ein Wolf, in feuchten Höhlen hausen.

Die Frau: Wenn erst die Winde ihm das Haupt umsaufen,
Wird er spät klug, der Narr!

Der Mann: Der Vogel läßt
Doch schließlich ab von dem zerflörrten Nest.
Er kreißt ein paar Mal wimmernd drum herum
Wie wir um unsre Stadt . . .

Die Frau: Und dann, nicht dumm,
Baut er sich anderswo ein schöner Heim.
Ihr klebt hier fest wie Fliegen auf dem Leim.

Der Mann: Komm mit! Der Wein schmeckt gut, wo er uns labt.

Der Alte: Was Ihr für bunte Plunderworte habt
Für Eure Schmach, die Heimath zu verlassen!
Ich lebe noch in den verflöchten Gassen.
Ihr wißt nicht, was mir jene Stadt gewesen!

Ich bin vom Schmerz dort an der Welt genesen.
 Ich kam dahin, gehebt, ein räudig Vieh,
 Verhöhnt, gequält, Ihr ahnt ja gar nicht, wie!
 „Hepp! Hepp!“: so schries mir nach, ließ ich nur blicken
 Dies Angesicht, das Gott mir gab. Mein Rücken
 Trägt offene Wunden noch von ihren Tritten.

Der Mann: Ich weiß es, Du hast fürchterlich gelitten.

Der Alte: Dort in der Stadt bei Euch erst fand ich Frieden,
 Ein eigen Haus ward mir bei Euch beschieden.
 Dort fand ich Ruhe vor den wilden Raben,
 Dort hab' ich mein geliebtes Weib begraben.

Der Mann: Komm fort! Das Leben ruft, nicht Deine Gräber.

Der Alte: Und ich soll' wieder fort, Wegwurf und Treber
 Auffammeln in der Fremde? Jene Gassen,
 Drin ich zum ersten Mal nicht litt, verlassen?
 Wiebt es kein Mannheim mehr: gut! Vor den Mauern
 Will ich hier liegen wie ein Wurm und trauern
 Und seinen Sturz in Ewigkeit beklagen.

Die Frau: Auf, vorwärts, Mann! Nun hat es Zwölß geschlagen.
 (Man hört dumpf in ein Horn stoßen.)
 Hörst Du das Horn! Es ist das letzte Zeichen.

Der Alte: Ich höre es; es mahnt an meine Leichen.
 So klingt es, wenn sie draußen in der Ferne
 Das Ohetto schließen und mitleid'ge Sterne
 Uns zusehn, wie wir wie die Ratten leben,
 In Schmutz und Elend an einander kleben.

Der Mann: Du mußt mit uns! Ich laß' Dich hier nicht liegen.

Der Alte (kammert sich an den Baum fest):
 So mußt Du diesen Baum erst niederbiegen
 Und mich mit ihm aus unsern Wurzeln hier
 Lockreihen.

Die Frau: Laß ihn doch! 's ist kein Plastr
 Den alten Kerl uns auch noch aufzuladen.

Der Mann: Er half mir einst in Roth zu seinem Schaden.

Die Frau: Ach! Das ist lange her. Was redst Du mir!
 Verbrannt sind alle Schulden wie Papier,
 Der mag uns nur im Himmel drum verklagen!
 In Mannheim wird kein Streit mehr ausgetragen
 Und jeglicher Prozeß bis auf den Grund
 Ist aus und Wsche. Darum halt' den Mund!
 Wir hatten gestern auch noch einen Kater.
 Wo ist er heut?

Das Kind (kommt angesprungen.) Wo bleibt Ihr, Mutter, Vater?
 Seht hier! Ich hab' ein Fähnlein, gelb und roth.
 Wir schlagen morgen die Franzosen tot.

Die Andern sitzen längst schon auf dem Wagen,
Sie warten nur auf Euch, soll ich Euch sagen.

Der Mann: Komm, Rupprecht! Gib dem Oheim hier die Hand.
Sag: „Komm, geh mit uns in ein neues Land!“

Das Kind: Ja, bitte, komm mit uns! Gleich geht es los.

Der Alte: Du liebes, fremdes Kind! Ich hielt im Schloß
Dich gestern, als wir in der hellen Nacht
Her üben Redar fuhren. Zugemacht
Hattst Du die Augen, schließt nicht die Schrift,
Die Gott der Herr mit purpurrothem Stift
Dort über Manenheim an den Himmel malte,
Daß aus dem Fluß selbst weit sie widerstrahlte.
Ich darf Dich segnen nicht, Du fremdes Kind,
Heimathlos jezt wie ich. Bleib glücklich blind!
(Er küßt das Kind.)

Nur einmal küssen darf ich Dich, nicht wahr?
So küsse ich die Stadt, die Dich gebar.

Der Mann: Ich mag nicht mehr mit Bitten in Dich bringen,
Ich will nicht mit Gewalt Dich zu uns zwingen.
So bleib denn hier! Ich kann nichts für Dich thun.
Hier unter diesem Baume magst Du ruhn
Und beten. Ich hab' Weib und Kind und Pflichten.

Der Alte: Du brauchst mir weiter nichts mehr vorzubichten.
Du zahltest Deine Schuld mit Zinsen ab.
Winkt auf den Weg Dir! Laß mich meinem Grab!

Der Mann: Lebwohl!

Der Alte: Lebwohl!

Die Frau: Vorwärts! Nun heißt's, sich spaten.

Das Kind: Hör' nur, wie sie so frech schon nach uns tuten!

Der Mann (folgt den Beiden mit einem letzten Blick auf den Alten.)
Ich kann und kann mich gar nicht von Dir trennen.

Der Alte: Geh, bitte, geh! Wir wollen doch nicht flennen.

Der Alte (allein): Die Gojim haben eine schöne Sage
(Die Mutter sagt's mir einst mit manchem Kuß),
Daß Einer von uns bis zum Jüngsten Tage
Auf dieser Erde ewig wandern muß
Es hat mir oft im Ohre nachgeklingen
Und bitter widerhallte es mein Herz,
Wenn ich von Stadt zu Stadt ziellos gesprungen,
Von Land zu Land trug meines Volkes Schmerz.
Ward wirklich dieser Fluß einst ausgesprochen
Und irren wir wie Schatten ohne Blut,
So hab' ich selbst mir jenes Loß gebrochen,
Daß wie ein Spuk auf meinem Volke ruht:
Wem es gelingt, ein Land liebzugewinnen,
So sehr, so fest, daß ers nicht lassen kann

Und ganz und eins tief wurzelt in ihm drinnen,
Der hat sich losgelöst von seinem Bann.

(Er lehnt sich an den Baum zurück, mit den Händen die Erde festhaltend.)

Der Mann (kommt zurück):

Wo ist der Ort? Glückauf! Da bist Du ja.
Ein Kommissar von Heidelberg ist da.
Denk Dir: Mannheim wird wiederaufgebaut,
Und wo Dein Auge heut ins Weere schaut,
Wird bald es wiederum von Häusern glänzen.

(Man hört hinten einen Pöndler spielen.)

Hör' die Musik! In lauten Reigentänzen
Freun sich die Pfälzer wieder auf die Stadt,
Die neue Stadt. Hör' doch! Was blickst Du matt?
Soldaten schickt man, neue Bürger her,
Mannheim wacht wieder auf.

Der Alte: Ich glaub's nicht mehr.

Der Mann: Hier kommt mein Weib. Frag' sie! Sie wird's bezeugen.
Vor Dankbarkeit möcht' man die Kniee beugen.
Dort wird das Rathhaus stehn, das Kaufhaus drüben,
Die Redarshanze hier, der Weinmarkt haben.

(Die Frau kommt herbei.)

Kurz, Alles wird wie früher Stein und Leben
Und stolzer noch soll sich die Stadt erheben.
Sie schläft nur. Wart': bald springt sie aus der Erde,
Die Kirchen hätten dann die Häuserherde
Und unsre Kinder freuen sich des Lebens.
Was schweigst Du so?

Die Frau: Ich glaub', Du fragst vergebens.

Sieh: er ist tot.

Der Mann: Herrgott! Wahrhaftig? Mann,

So sieh, so hör' mich doch noch einmal an!

In mir ist Trost für Dich.

Die Frau: Laß ihn in Frieden!

Der Mann: So ward ein Tod wie Moses ihm beschieden.

Er sah im Sterben noch das neue Land:

Nun mag er schlafen hier in diesem Sand . . .

Wir aber wollen nicht mehr von hinnen ziehen
Und nicht vor Mannheims neuem Frühling fliehen.
Hier liegen wir wie Hunde vor dem Grabe.

Scheintot ist nur die Stadt. Wir wissens, Knabe.

Bald wird sie über Rhein und Redar schauen

Und Du, mein Kind, sollst Mannheims Zukunft bauen.

(Er hebt den Knaben, stumm jubelnd, hoch in die Luft.)



Shakespearebiographie.

Shakespeare. Erster Band. (Der zweite erscheint im Herbst 1907.) G. H. Beck'sche Verlagbuchhandlung in München. Preis: gebunden 6 Mark.

Eine Biographie Shakespeares unterscheidet sich in wesentlichen Punkten von einer solchen Goethes oder Schillers. Bei diesen Dichtern steht uns eine Fülle tatsächlichen Materials zu Gebot, auf das wir bei dem großen englischen Dramatiker verzichten müssen. Wir kennen genau ihren Bildung- und Lebensgang, ihre innere und äußere Entwicklung. Freunde haben uns ausführlich über ihre Erscheinung, über ihre Art, sich zu geben, zu fühlen und zu denken, berichtet. Wir besitzen einen umfangreichen Briefwechsel von Beiden, in dem sie ihre geheimsten Gedanken ausdrücken. Dazu kommt bei Goethe eine große Zahl autobiographischer Schriften, in denen er selber unternommen hat, sein Werden und Wachsen zu erklären. Von diesen ergiebigen Quellen aus ist es verhältnismäßig leicht, in ihre Werke einzubringen und sich zu dem vollen Verständniß ihrer Gesamtpersönlichkeit zu erheben. Anders bei Shakespeare. Wie dürftig sind die spärlichen Angaben über sein äußerliches Leben, die der Fleiß von zwei Jahrhunderten aus alten Akten und verstaubten Kirchenregistern zusammengetragen hat! Sie würden eben so gut auf irgend einen erfolgreichen Schauspieler seiner Truppe, auf Burbage, Heminge oder Condeall passen wie auf den größten dramatischen Dichter aller Jahrhunderte. Und was wir von den Zeitgenossen über seinen Charakter erfahren, geht kaum über einige flüchtige Bemerkungen hinaus, die sein offenes, freies Wesen, vornehme Gesinnung, Liebenswürdigkeit und seine reiche, unerschöpfliche Arbeitskraft rühmen. Manche Shakespeareforscher und darunter solche, die dem Dichter eine große Verehrung weihen, wollen darin keinen Zufall, sondern eine notwendige Folge erkennen: sein Leben und sein Charakter boten eben nichts Besonderes. Nach ihrer Ansicht ging dem Verfasser des „Hamlet“ jede persönliche Eigenart ab; und ein Biograph wie Hazlitt erklärt kurzweg: „Er besaß keine ausgesprochene Individualität, er war ein Mensch wie Andere auch, nur mit dem Unterschiede, daß er gleich allen Anderen sein konnte. An sich war er nichts; er umfaßte nur Alles, was Andere sind oder zu sein vermögen, in sich.“ Wir müssen gegen diese Beurtheilung Einspruch erheben. Es will kaum glaubhaft erscheinen, daß ein Mensch, der selbst gar nichts bedeutet, die Gedanken und Wünsche, die Leidenschaften und Empfindungen aller Anderen versteht und in vollendetester Weise zur Darstellung bringen kann. Eine solche Virtuosenbegabung, die Shakespeare auf den Rang eines Verwandlungskünstlers hinabdrückt, reicht nicht aus, um Meisterwerke wie „Hamlet“, „Lear“ oder den „Sturm“ zu schaffen. „Man muß Etwas sein, um Etwas zu machen,“ sagt Goethe. Ben Jonson, Shakespeares Freund und Widersacher, stimmt mit ihm überein und erklärt in der Widmung zu seinem Lustspiel „Volpone“, der gute Dichter müsse vor Allem ein guter Mensch sein. Und dieser gute, große und edle Mensch ist es, den wir in Shakespeare erkennen wollen. Wir fühlen seine Gegenwart deutlich, sein Hauch umweht uns bei jedem Worte der Dramen, aus den Versen seiner schweremüthigen Sonette steigt das Bild in dunklen Umrissen auf; aber wenn wir zu den kurzen biographischen Notizen zurückkehren, dann zerrinnt der Schatten wieder und nichts bleibt als die dürftigen Angaben aus dem Leben eines londoner Schauspielers.

Shakespeares Zeit lebte voll in der Gegenwart. Man schätzte und genoss das Werk des Dichters, aber selbst wenn man die Bedeutung des Geschaffenen erkannte, kümmerte man sich nicht um das Leben und die Person des Schöpfers. Der Begriff der Literaturgeschichte war noch nicht erfunden. Man wußte nicht oder man wollte sogar nichts davon wissen, daß hinter dem Kunstwerk als „höchstes Glück der Erdenkinder“ die Persönlichkeit des Künstlers steht. Die Männer des anbrechenden siebzehnten Jahrhunderts glaubten, genug für ihren „guten William“ gethan zu haben, wenn sie seine Dramen zusammenstellten; von ihm selbst überlieferten sie uns nur wenig. Durch eine Reihe unglücklicher Zufälle, verschiedene Brände in London, die Kunstfeindschaft der bald darauf zur Herrschaft gelangenden Puritaner, den Ausbruch des langjährigen Bürgerkrieges, der alle literarischen Interessen in den Hintergrund drängte, und die veränderte Kunstrichtung der Restauration, ist auch das Wenige nur stark geschmälert auf uns gekommen. Wir besitzen kein Manuscript, keinen Brief, keine Zeile des Dichters; fünf Unterschriften auf verschiedenen Dokumenten sind Alles, was uns von der Hand geblieben ist, die so Herrliches geschrieben hat. Der Verlust ist ungeheuer, aber nicht so, daß er eine Erkenntniß der Persönlichkeit des Dichters unmöglich machte. Seine Dramen und Gedichte bieten einen überreichlichen Ersatz. Dort geht uns das Bild des Mannes auf, dessen „tausendfältiger“ Seele nichts Menschliches fremd war, der alle Höhen und Tiefen dieser Welt durchmessen, der glühend geliebt, wie nur ein heißes Dichterherz lieben kann, der nach einer mitleidenden Freundesseele geschmachet und nur Enttäuschung gefunden hat. Wir sehen ihn, wie er aus kleinen Anfängen, aus niedrigster Stellung emporklimmt zu den Höhen des Erfolges, wie er sich, angeekelt von dem Erfolg und den Menschen, im tropigen Verjämismus in sich selber zurückzieht, bis er endlich zu innerer Befreiung durchdringt und, veröhnt mit der Welt, in milder Resignation seinen Zauberstab niederlegt.

Je öfter wir zu den Dramen zurückkehren, diesen „aufgeschlagenen, ungeheuren Büchern des Schicksales“, wie Goethe sie nennt, desto klarer und deutlicher zeichnet das Bild sich vor unserm Auge ab, bis wir endlich Shakespeare, den Dichter, den Denker, den Menschen, in riesenhafter Größe vor uns erblicken, so wie Herder ihn gesehen hat, „hoch auf einem Felsengipfel stehend. Zu seinen Füßen Sturm, Ungewitter und Brausen des Meeres; aber sein Haupt in den Strahlen der Sonne!“ Das ist unser Shakespeare, der gewaltige Sohn eines gewaltigen Zeitalters, des größten, das die Menschheit, so weit wir sie rückwärts verfolgen können, je durchlaufen hat. Unbekannte Welten tauchten hinter dem bisher verschlossenen Meer auf, jeder Tag überraschte mit der Kunde ungeahnter Entdeckungen und Entdeckungen, neue Wahrheiten und Religionen wurden gepredigt, die Künste fanden wieder auf und die Lebenden entdeckten mit frohem Erstaunen in sich die Fähigkeit, Werke zu schaffen, die denen der berühmten Alten gleichkamen, sie noch übertrafen. Ein Taumel der Begeisterung kam über die Menschheit, die zum ersten Mal nach zweitausendjähriger Gefangenschaft ihrer Freiheit, Stärke und frohenden Gesundheit bewußt wurde. Nichts schien diesem Geschlecht unmöglich, Alles erreichbar, selbst das Kühnste und Wunderbarste. Shakespeare ist der nothwendige Ausdruck dieses wogenden, hoffenden Zeitalters, seiner tropigen Kraft, seiner ungebrochenen Lebensfülle, seines gewaltigen Schaffensdranges und seiner kühnen Träume, die vor seiner Endlosigkeit zurückschrecken. Er ist ein Kind seines Jahrhunderts. In dieser Hinsicht hat

Emerson Recht, wenn er Leistungen des Genies nicht für das Werk eines Einzelnen erklärt, sondern für das Erzeugniß ausgebreiteter gemeinsamer Arbeit von Tausenden, die unter einem gleichen Impuls wirken; aber zur Uebertreibung führt seine Auffassung, wenn er dem Genie jede innere Selbständigkeit abspricht und es nur zu einem Begriff, zum zufälligen Mundstück vorhandener Ideen hinabdrückt. Bismarck bleibt der Begründer des Deutschen Reiches, Washington der Befreier Amerikas, ob auch Tausende vor und neben ihnen sich für den selben Gedanken begeisterten und nach dem selben Ziel hinstrebten. Alles Große ist das Werk der Persönlichkeit.

In Italien steht Buonarroti neben Ariosto und Palladio, in Spanien Cervantes neben Velazquez und Lope de Vega, in Deutschland Dürer neben Luther; in England hat die Renaissance keinen Maler, Bildhauer oder Architekten von dieser Bedeutung hervorgebracht; dort gelangte nur die Dichtung und auf diesem Gebiet nur das Drama zu einer nie dagewesenen Blüthe. In ihm geht die schöpferische Kraft des begabten englischen Volkes auf, in Shakespeare und seinen Zeitgenossen. Unser Dichter steht nicht allein, er ist kein Meteor, das leuchtend vom dunklen Himmel herniedergefahren ist, um eben so schnell wieder in der Nacht zu verlöschen. Eine stattliche Zahl von Vorgängern, Mitstreibern und Nachfolgern gruppirt sich um ihn. Sie sind Geist von seinem Geist und ihm im Wesen verwandt. Wenn er sie auch um Haupteslänge überragte, so ist er doch nur ein Glied aus einer großen Kette, allerdings das wichtigste, das der ganzen Kette erst ihren Werth verleiht. Eine Würdigung Shakespeares kann von der Betrachtung der vor und neben ihm lebenden Dramatiker nicht absehen. Statt zu verlieren, gewinnt er dadurch. Wenn wir sehen, wie er die stammelnden Versuche der Marlowe, Sidney und Kyd zur herrlichsten Vollendung führt, wenn wir seinen Werken die nicht unbeträchtlichen Leistungen eines Jonson, Webster und Fletcher gegenüberstellen, erkennen wir, was unser Dichter seiner Zeit verdankt und was er dafür aus seinem Eigenthum dem Jahrhundert gegeben hat. Erst dann geht uns das volle Verständniß für seine ganze Bedeutung auf. Als gleichberechtigt tritt er neben die größten Geister, die die Menschheit je hervorgebracht hat, neben Homer, Aeschylus, Dante, Cervantes und Goethe. Vergleichen wir dann sein Lebenswerk mit dem dieser Männer, so gelingt es uns, einen Blick in die Seele des Dichters zu werfen, besser und tiefer, als wir es auf Grund

... alle Gespräche
... rischer Thätigkeit
... verlorenen Stücke
... en, daß uns nur
... Die Zeitgenossen,
... n, sind uns viel
... sprachen als alle
... en Shakespeare.
... ännern Heminge
... en Folioausgabe
... erhalten haben.
... en vermacht hat,

... schöpfenderes Zeugniß für den Werdegang des Meisters als sämmtliche
... des fleißigen Eckermann. Alles, was wir von Sophokles' militärischen
... wissen, würden wir gern entbehren, wenn sich dadurch eins seiner
... erkaufen ließe. Von diesem Standpunkt aus können wir verschmerzen,
... so mangelhafte Angaben von Shakespeares Leben überkommen sind,
... die seine Bedeutung nicht erkannten, auch nicht erkennen konnten
... schuldig geblieben, aber seine Dramen sprechen eine bedeutendere
... Berichte und geben eine hinreichende Kunde auch von dem Menschlichen
... Statt über das Fehlende zu klagen, wollen wir den wackeren
... und Conwell dankbar sein, die uns durch die Herausgabe der ersten
... das Lebenswerk ihres Genossen Shakespeare in seiner Gesamtheit
... Sie haben den Gedächtnißring, den der Dichter's letzter Wille ihnen
... reichlich verdient.]

Revisoren.

Nach ich vor zwei Jahren hier über die Bedeutung des Aufsichtsrathes für die Aktiengesellschaften schrieb, glaubte man, die Diskussion über die als nothwendig erkannte Reform dieser Einrichtung werde uns bald durchführbare Vorschläge bescheren. Das war ein Irrthum: bis heute wenigstens ist keiner der oft gerügten Mängel beseitigt worden. Zu den früheren unliebsamen Ereignissen sind neue gekommen. Die Engländer wollen ihr Aktienrecht reformiren, um die Gründers-thätigkeit anzuregen und die Errichtung neuer Aktiengesellschaften zu erleichtern. Eine zur Prüfung der Angelegenheit eingesetzte Kommission hat ihren Bericht erstattet und darauf hingewiesen, daß die Haftbarkeitparagrafen für den Aufsicht-rath gemildert werden müßten. Die Engländer haben gewiß von den Vorgängen in der Marienburger Privatbank gehört. Ob ihnen danach die Vorschläge der Kom-mission noch empfehlenswerth scheinen? Sir Edgar Speyer, der anderer Ansicht war als die Mehrheit der Kommission, wies auf die „viel strafferen“ Vorschriften unseres Handelsgesetzbuches und verlangte eine schärfere Fassung der Regresspflichten des Auf-sichtsrathes. Wenn Das geschähe, würden im Aufsichtsrath nicht mehr Herren sitzen, die ihr Amt nur als Sinecure betrachten. Herr Speyer, der deutscher Abstammung ist, urtheilt über den Aufsichtsrath also nicht so günstig wie die englischen Referenten; aber er scheint die Wirkungen der deutschen Vorschriften zu überschätzen, die höch-stens strafbare Handlungen, doch niemals arge Unterlassungsfünden verhindert haben. Marienburg wird in der Geschichte des deutschen Aktienwesens eine beinahe eben so traurige Erinnerung hinterlassen wie in der Geschichte des Deutschen Ordens seit der unglücklichen Schlacht bei Tannenberg. Ein gewissenloser Direktor und ein sträflich leichtgläubiger Aufsichtsrath haben die Bewohner der Rogatniederung um viele Millionen ersparten Geldes gebracht. Der Leiter der Marienburger Privatbank hat siebenzehn Jahre lang unlautere Dinge getrieben. Trotzdem ihm ein Kontrol-organ vorgelegt war. Sämmtliche Bilanzjiffen waren gefälscht; der Depositen-stand war um 3 Millionen höher, als in der Bilanz ausgewiesen wurde, und statt eines Effektenpostens von 3½ Millionen waren in Wirklichkeit nur 65 000 Mark vorhanden. Die übrigen Werthpapiere hatte der Herr Direktor bei Bankfirmen an-derer Städte verpfändet. Und der muntere Aufsichtsrath merkte nichts. Glaubte dem jovialen „Direktorken“ aufs Wort, war froh über den glänzenden Vermögens-stand und die guten Geschäfte und ging vergnügt nach Haus, wenn die langweil-igen Sitzungen vorüber waren. Keinem der für ihre Thätigkeit bezahlten Kontro-leure fiel je ein, zu fragen, wo denn die nicht vorhandenen Effekten im Depot seien, noch gar, sich einen Depotschein vorlegen zu lassen. Das hätte ja wie eine Beleid-igung des netten Direktors ausgesehen; und den Mann, der immer so sibel zu plaudern wußte, wollte man doch nicht kränken. Deshalb begnügte man sich auch mit einem Blick auf die Streifsbänder der vom Direktor vorgelegten Pakete, die angeblich Pfandbriefe und Aktien enthielten, in Wirklichkeit aber mit Raffatur gefüllt waren. Difficile est satiram non scribere; zumal nach der Erklärung eines Aufsichtsrathsmitgliedes: von einer Schadenersatzpflicht könnte nicht die Rede sein. Jetzt muß geklagt werden; aber solche Prozesse pflegen sehr lange zu dauern und bieten nicht immer die Sicherheit des Erfolges. Ein in der Gläubigerver-sammlung anwesender Amtsrichter meinte, das Publikum stelle sich die Haftpflicht

des Aufsichtsrathes viel ernster vor, als sie in Wahrheit sei. Das ist leider richtig. Das Reichsgericht hat ja mehr als einmal anerkannt, daß für die Ausübung der Kontrollpflicht dem Aufsichtsrath im Allgemeinen Stichproben genügen können, wenn nicht schon Verdachtsgründe vorliegen, die zu strengerer Revision zwingen. Diese Auffassung des höchsten Gerichtshofes sät dem Paragraphen 246 des Handelsgesetzbuches, der von den Rechten und Pflichten des Aufsichtsrathes handelt, bedeutend enge Schranken. Auf den selben Standpunkt hat sich neulich das Oberlandesgericht Karlsruhe gestellt. Bei der mannheimer Aktiengesellschaft für chemische Industrie, die zum Rheinauconcern gehörte, hatte der Direktor Jahre lang die Bilanzen und Geschäftsberichte gefälscht und danach die Dividendenzahlung geregelt. Nach dem Zusammenbruch der Gesellschaft stellten viele Aktionäre Regressansprüche an den Aufsichtsrath, der seine Pflichten gründlich verletzt habe. Die erste und die zweite Instanz wiesen die Klage ab. In der Begründung hieß es, die gefälschten Bilanzen seien nicht vom Aufsichtsrath, sondern von der Direktion veröffentlicht worden. Paragraph 246 sagt aber: „Der Aufsichtsrath hat die Jahresrechnungen, die Bilanzen . . . zu prüfen und darüber der Generalversammlung Bericht zu erstatten.“ Er ist also für diese Unterlagen mit verantwortlich; und die Feststellung des mannheimer Landgerichtes mußte die Aktionäre arg beunruhigen. Das Oberlandesgericht in Karlsruhe leistete den lapidaren Satz, daß „sein Recht des Publikums auf Wahrheit gegenüber dem Aufsichtsrath besteht“. Damit sollte wohl gesagt sein, daß der Aufsichtsrath für falsche Berichterstattung nicht verantwortlich gemacht werden könne; doch könnte man auch herauslesen, daß dem Aufsichtsrath das Recht zu tendenziösen Veröffentlichungen zustehe. Der mannheimer ist dem marienburger Fall sehr ähnlich: ein Direktor, der Jahre lang Bilanzen fälscht, dessen Ansehen jedoch so groß ist, daß der Aufsichtsrath, selbst wenn er (wie es in dem karlsruher Urtheil weiter heißt) die ihm durch das Gesetz auferlegte Sorgfalt eines ordentlichen Geschäftsmannes nicht anwendet, nicht annehmen kann, in Folge dieser Nachlässigkeit werde der Öffentlichkeit eine unwahre Darstellung vorgelegt werden. Deshalb sei ein ursächlicher Zusammenhang zwischen der den Aktionären zugesügten Schädigung und der Thätigkeit des Aufsichtsrathes nicht nachzuweisen. Mit der Möglichkeit solcher Argumentation müssen auch die marienburger Aktionäre rechnen. Das Gericht mag dabei nach bestem Gewissen urtheilen; daß diese Auffassung dem Rechtsempfinden entspreche, kann man beim besten Willen nicht zugeben. Die Fassung des Paragraphen 246 HGB genügt eben nicht; er hat die Thätigkeit des Aufsichtsrathes nicht scharf genug umgrenzt. Der Aufsichtsrath soll sich nicht in die Führung der laufenden Geschäfte einmischen, sondern ein zuverlässig wirkendes Kontrollorgan sein. Das ist wenig und doch sehr viel; denn sorgsam durchgeführte Revisionen setzen Geschäftskennntniß und Arbeitsfreudigkeit voraus. Ob man je dahin kommen wird, daß der Aufsichtsrath diesen Anforderungen entspricht? Ich glaube, daß nur eine neue Abgrenzung der Pflichten helfen kann. Mit Kurzsuscherie am Vorhandenen ist nichts zu erreichen.

Schlimm ist schon, daß die Prominenten zu viele Aufsichtsrathstellen auf ihre Person häufen. Sobald das Adreßbuch der Aufsichtsräthe und Direktoren erscheint, liest man darüber Wertwürdiges in der Presse. Von Jahr zu Jahr wachsen die Rekordziffern: Kommerzienrath Louis Hagen (in Firma H. Levy in Köln) ist in 41 Gesellschaften Aufsichtsrathsmitglied, die Herren Fürstberg und Eugen Gutmann haben je 37 Kontrollposten; und so geht weiter bei 65 Herren, von denen 29 je

10 Aufsichtsrathsstellen besetzen. Daß Einer achtzehn Gesellschaften vorsteht, ist auch nicht übel. Man könnte einwenden, daß in der großen Zahl von Aufsichtsrathsmitgliedern im Deutschen Reich 65 stark Belastete noch nicht viel bedeuten. In mindestens drei Gesellschaften sieht aber fast jeder der Herren, die sich diese profitablen Thätigkeit ausgesucht haben; und der Hang zur Aemterkumulirung ist nicht zu leugnen. Die 65 Giganten, die eine kleine Welt auf ihren Schultern tragen, mögen durch besondere Fähigkeiten ja zu Magimalleistungen geeignet sein. Und die Tadler vergessen ganz, daß die Bankdirektoren, die in so vielen Aufsichtsräthen sitzen, dieser Thätigkeit ja ihre Hauptmühe widmen, sich um das laufende Geschäft nicht kümmern und die beaufsichtigten Gesellschaften bis in die dunkelsten Winkel kennen. Ganz so arg, wie sie aussieht, ist die Sache also nicht; und die Einnahme auch nicht gar so groß. Die Häufung ist eine Folge der zwischen Banken und Industrie beständig wachsenden Intimität. Die Banken wollen in dem Unternehmen, dem sie Kredit gewähren, einen Vertrauensmann haben; nicht, um die Geschäftsführung zu kontrolliren, sondern, um in die Geschäfte eingreifen zu können, wenns ihnen nützlich scheint. Hier ist die eigentliche, an sich begrenzte Thätigkeit des Aufsichtsrathes beträchtlich ausgedehnt worden; die Sache wollte es. Daß die Phönixgesellschaft gegen den Willen des Generaldirektors von den im Aufsichtsrath vertretenen Banken zum Eintritt in den Stahlwerkverband gezwungen wurde, war gewiß unvermeidlich; die Folgen dieses Uebergriffes ließen sich damals, vor drei Jahren, nicht voraussehen. Heute hat der Phönix im Verbande den ersten Platz; 1904 mußte die Geschäftsleitung sich gegen den Eintritt ins Kartell wehren, weil die Gesellschaft, nach ihrer Lage, zum Verbandsmitglied nicht geeignet war. Der Aufsichtsrath blieb aber Sieger. Solche Fälle kommen ziemlich oft vor und beweisen, daß die als Kontrollorgan gedachte Einrichtung andere Funktionen übernommen hat. Da die Aktiengesellschaften kontrollirt werden müssen, sollte man dafür eine Instanz schaffen, die nichts Anderes zu thun hat. Der Aufsichtsrath brauchte darum nicht zu verschwinden; er hat für ein gutes Verhältnis zu den Banken zu sorgen. Der interessirte Bankdirektor ist für eine Aktiengesellschaft von großem Werth: er erleichtert ihr die Finanzoperationen und kann ihr einträgliche Geschäfte zuweisen. Thut er, dann ist er mit den paar braunen Scheinen, die er im Aufsichtsrath verdient, nicht zu theuer bezahlt. Nur für Parasiten dürfte da kein Platz sein. Und die Kontrollpflicht müßte Revisoren übertragen werden. Die in England fungirenden accountants haben sich nicht so recht zu bewähren vermocht, weil im englischen Recht alle Kautelen fehlen, die bei uns für die Gründung einer Aktiengesellschaft vorgesehen sind. Nicht einmal die Veröffentlichung eines Prospectes ist drüben nöthig. Da ist's begreiflich, daß in England viele Gesellschaften zu Grunde gegangen sind, die durch accountants revidirt waren. Die Gesellschaften waren eben finanziell zu schlecht ausgestattet. Ein Revisor kann freilich niemals für die Sicherheit der Gesellschaft bürgen. Die hängt von der Konjunktur und von dem Kredit des Unternehmens ab. Der Revisor kann und muß nur dafür einstehen, daß das Kapital der Aktionäre nicht durch gewissenloses Handeln der Direktion gefährdet wird. Wo der Aufsichtsrath versagt hat, handelte sich selten um ungeschickte Disposition, meist um Unehrllichkeit der Gesellschaftsleiter, die nicht scharf genug kontrollirt waren. Wären die Depots der Marienburger Privatbank nachgesehen worden, so wäre der Schwindel schon vor siebenzehn Jahren ans Licht gekommen. Der Rheinaufrach wäre durch ernsthafteste Kontrolle der Bilanzunterlagen vermieden worden. Oft kommen falsche Inventarisirungen vor (ein Schulbeispiel bot die Kachener Lederfabrik); auch da könnten Revisoren helfen.

Im Deutschen Reich brauchen wir, wenn wir von einem Revisor hören, nicht an den unsterblichen Iwan Megandrowitsch Chlesatow, den uns Gogol geschenkt hat, zu denken. An tüchtigen und der Geschäfte kundigen Männern, die sich zu solchem Amt eignen, ist kein Mangel. Die Einrichtung der Bankinspektorate bei den Hypothekenbanken hat sich in Preußen gut bewährt. Nicht für jede der sechs- oder sieben-tausend Aktiengesellschaften brauchte man einen nur ihr zugeweihten Revisor. Einer könnte recht gut mehrere Gesellschaften kontrolliren. Der Aufsichtsrath bliebe ja als beratende Instanz bestehen. Diese Theilung der Ueberwachung in Kontrolle und Berathung verböte schon eine allzu weite Ausdehnung des Aufsichtsrathes; hinein gehört nur, wer der Gesellschaft zu nützen vermag. Kein Anderer. Und was dadurch an Lantime erspart würde, wäre zur Besoldung der Revisoren überreichlich genug. Dann wäre der Aufsichtsrath nicht mehr für die Folgen mangelhafter Ueberwachung verantwortlich, sondern nur noch für die geschäftliche Wirkung seiner eigenen Beschlüsse. Das setzt einen Eingriff in die Geschäftsführung voraus, der dem Aufsichtsrath nach heutigem Brauch und nach seinem Titel kaum zusteht. Die Instanz, die der Direktion Rath erteilt, dürfte nicht mehr Aufsichtsrath heißen; man könnte sie wieder, wie früher oft, Verwaltungsrath nennen. Durchführbar ist dieser Reformgedanke. Die Mandate für den Aufsichtsrath sind ja nicht für die Ewigkeit verliehen. Entschließt man sich, die Zahl der Sitze zu verringern, so werden die unnöthigen Männer eben nicht wieder gewählt. Und wenn sie, im Aerger, dann ihre Aktien verkaufen und eine kleine Banik erregen? Wäzu oft wirds, mit andauernd harter Wirkung, nicht geschehen; und wo Gefahr ist, müssen eben die Banken und andere Großinteressenten eingreifen. Dieses Bedenken spricht jedenfalls nicht gegen den Reformversuch.

An dem Aufsichtsrath, wie er heute ist, herumtutiren; damit ist nichts zu erreichen. Man hat vorgeschlagen, nur Leute, die einen großen Aktienposten haben, in den Aufsichtsrath zu wählen. Das Interesse an der Geschäftsführung wäre damit freilich verbürgt; aber großer Aktienbesitz verführt leicht zu einer Geschäftspolitik, die zwar dem Großaktionär, nicht aber auch der Gesellschaft selbst und damit den übrigen Aktionären nützt. Ein Beispiel: der Konflikt zwischen der berliner Gesellschaft Admiralsgartenbad und dem Großaktionär Eberbach. Der möchte sechs ihm treu ergebene Herren in den Aufsichtsrath bringen, um durch sie den Ankauf des Terminus- und des Monopolhotels betreiben zu lassen. Der Erwerb dieser beiden Hotels würde sich aber, wie die Verwaltung des Admiralsgartenbades in einer ausführlichen Denkschrift gezeigt hat, als ein gutes Geschäft nur für Herrn Eberbach erweisen, während die anderen Aktionäre unter Umständen sehr schlecht dabei fahren könnten. Da haben wir also den Mann mit dem großen Aktienbesitz. Bietet er, als Typus, eine Garantie für die uneigennütige Führung der Aufsichtsraths-geschäfte? Ein anderer Vorschlag: Jedes Aufsichtsrathsmitglied soll den zehnfachen Betrag seiner Lantime in Aktien der Gesellschaft als Kaution hinterlegen. Dadurch würde aber ein beträchtlicher Theil der Aktien dem Marktverkehr entzogen. Kurs-treibereien wären die Folge: bei unlimitirten Kaufordres könnte, wenn anderes Angebot fehlt, die Gesellschaft selbst, mit dem festgelegten Aktienbesitz des Aufsichtsrathes, jeden Preis fordern. Diese Keuerung würde mehr schaden als nützen. Nur wenn man dem Aufsichtsrath die Aufsichtspflicht nimmt und sie zuverlässigen Revisoren überträgt, können die Zustände in unserem weiten Aktiengebiet besser werden. L a d o n.

Max Marcus & Co., Bankgeschäft

BERLIN NW. 6, Luisenstraße 20.

Kuxenabteilung
Abteilung für
Action ohne
Börsennotiz.

Kommanditisiert von S. H. Oppenheimer jr., Hannover.
Essener Niederlassung: Münzesheimer & Co. Ständige Vertretung an den Börsen: Berlin, Hamburg, Essen, Düsseldorf, Teleg.-Adr. Berlin u. Essen Bergwerkswerte, Hannover
Oppenheimer jr., Telefon Berlin Amt IIIa 4120, 4121, 4122, Essen 30, 313, 10-3
Hannover 55, 2046, 2614.

Specialabteilung für Kolonialwerte.

(amt. Vorb)	Kauf. %	Verk. %	(amt. Vorb)	Kauf. %	Verk. %
Afrikanische Compagnie	104	112	„Meanja“ Pflanzungs-Ges., A.-G. ..	—	87
Borneo-Kautschuk-Compagnie	—	100	Mollwe Pflanzungsgesellschaft	79	85
Deutsche Agaven-Gesellschaft	—	112	Neu-Guinea-Comp.-Vorzugs-Ant.	92	100
Deutsch-Ostafrik. Plantag.-Ges.	16	21	Safata Samoa-Gesellschaft	—	101
Deutsch-Ostafrik. Ges. St.-Ant.	100	104	Samoa-Kautschuk-Comp., A.-G.	—	98
do. Vorz.-Ant.	100	105	Usambara-Kaffeebanges, St.-Ant.	29	32
Deutsche Hdt.-u. Plant.-Ges. d. S.-L.	212	224	Westafrik. Pflanzungs-Gesell-		
Deutsche Kol.-Ges. f. Südwestafrik.	182	190	schaft „Bibundi“, St.-Ant.	65	74
Deutsche Samoa-Gesellschaft	80	87	do. Vorz.-Ant.	97	102
Jaluit-Gesellschaft,	298	315			
Kameran-Kautschuk-Compagnie	—	100			

Alle Geschäfte schliessen wir als **Eigenhändler** und **provisionsfrei** ab. Bechluss 16. Juli 1907

Allen die sich matt und elend fühlen,

nervös und energielos sind, gibt Sanatogen neuen Lebensmut und Lebenskraft. Von mehr als 4000 Professoren und Aerzten glänzend begutachtet. Zu haben in Apotheken und Drogerien. Broschüren gratis und franko durch Bauer & Cie., Berlin SW. 48.

Waldemar Stahlknecht, Neuhaldensleben

Kunstkeram. Erzeugnisse

(Büsten, Figuren, Wanddekorationen i. Fayence, Majolika, Terrakotta)

Spezialität:

Bronce-Gefässe u. Blumenkübel

Patinierte, geschliff. Fonds. & Pol. plast. Goldornamente.

Wasserdicht! Dauerhaft!

Neue Dekore: **Getrieben Kupfer und Eisen.**

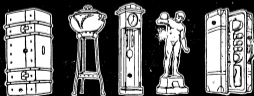
Erhältlich in den Luxusgeschäften, „wenn nicht“ auch direkt



Dr. Ziegelroth's

1) Luft- und Sonnenbad. 2) Behandlung
Festleibiger und Zuckerkranker. 3) A-B-C
für junge Mütter. 4) Kochbuch des Sana-
toriums. Zu beziehen durch das Büro von

Dr. Ziegelroth's Sanatorium, Zehlendorf b. Berlin, Wannseebahn.



Reiseartikel, Plattenkoffer, Lederwaren, Necessaire, Echte Bronzen,
Kunstgewerb. Gegenstände in Kupfer und Messing, Terrakotten, Standuhren
Gegen bequeme Monatszahlungen

Erstes Geschäft, welches diese feinen Gebrauchs- und Luxus-Artikel gegen
monatliche Amortisation liefert. — Katalog K. kostenlos.

Säckig & Co., Dresden-A. 1. (i. Deutschl.). Bodenbach 2 i. B. (i. Österreich).

Berliner-Theater-Anzeigen

Metropol-Theater

Allabendlich 8 Uhr.

Der Teufel lacht dazu

Grosse Jahres-Revue mit Gesang und Tanz
in 8 Bildern von Julius Freund.
Musik von Victor Hollaender.
Besetzter: Bella Frankke
Josephl. Georg Kaiser
Phila Wolff.

Kleines Theater.

Freitag, den 26., Sonnabend, den 27., Sonntag,
den 28. und Montag, den 29./7. Abds. 8 Uhr.

Vater und Sohn

Lustspiel von Gustav Esmann.
Weitere Tage siehe Anschlagtafel.

Cabaret Unter den Linden 22.
Geöffnet v. 11 Uhr nachts bis 4 Uhr.
Eliteprogramm Schläger auf Schläger.

Hotel und Café Wirthschentafel,

Weingrosshandlung

Direktion: Richard Zernik

Berlin NW. 7, Dorotheenstr. No. 22 und Eingang Georgenstr. No. 24,
neben dem Wintergarten.

Täglich: Nachmittags und Abends Gr. Künstler-Concert.

Grosse Berliner Kunst-Ausstellung 1907

im Landes-Ausstellungs-Gebäude

am Lehrter Bahnhof

27. April bis 29. September

Täglich von 10 Uhr an geöffnet.

— Eintritt 50 Pf. (Montags 1 Mk.) Dauerkarten 6 Mark. —

Im Landes-Ausstellungs-Park.

Neu erbaut: Festsaal, Terrassen, Café u. Conditorei, gedeckte Gartenhallen,
Fontaine lumineuse. Dejeuners v. 2,50 Mk. an b. 2 Uhr Nachm. Diners u.
Soupers von 4 Mark an. Doppelkonzert. Illuminationsabende grossen Stils.

Secession

Kurfürstendamm 208/209.

Geöffnet täglich 9—7 Uhr. Eintritt 1 Mk. Sonntags 0,50 Mk.

**Für Magen-Darm-Zucker-Gichtkranke,
Fettsüchtige Abgemagerte etc.**

Dr. Oeders Diätkuranstalt, Niederlösnitz bei Dresden, Borsch. 9

Dr. Möller's Sanatorium

Brosch. Nr. Dresden-Loschwitz, Prosop. Nr.

Diätel. Kuren nach Schroth.

Schockethal

D. Cassel, Nervenz. Vorstand: Prof. Dr. Erbg. Gr. Orng. Gär-
tchenh. Lage. Prosop. Tel. 1151/101 Carl. Dr. Schwaab (11/11)

Meiningen

Sanatorium für Nervenkrankte und Ent-
ziehungskuren. Nuden nach physik.-diäte-
tisch. Prinzip geleitet mit Familienanschluss unter
dauernder psychischer Beeinflussung. Beschränkte
Bettenzahl. Beschäftigungskuren. Freiluftkuren. Besitzer: Nervenarzt Dr. med. C. A. Passow.

Insertionspreis für die 1 spaltige Nonpareille-Zeile 75 Pf.


Berliner-Theater-Anzeigen

Neues Schauspielhaus

Am Nollendorfplatz. Anfang Abends 8 Uhr.

Freitag, den 26., Sonnabend, den 27., Sonntag, den 28. und Montag, den 29/7.

Ensemblegastspiel unter
Leitung von Harry Walden.
Raffles
(Sommerpreise).

Restaurant u. Bar Riche

Unter den Linden 27 (neben Café Bauer).

Treffpunkt der vornehmen Welt

Die ganze Nacht geöffnet. * Künstler Doppel-Konzerte.

Aktiengesellschaft für Grundbesitzverwertung

SW.II, Königgrätzer-Strasse 45 pt. Amt VI, 6095.

— Terrains, Baustellen, Parzellierungen. —

I. u. II. Hypotheken, Baugelder, bebaute Grundstücke.

— Sorgsame fachmännische Bearbeitung. —

Die

Deutsche Nafta-Gesellschaft

mit beschränkter Haftung

Berlin W. 9, Potsdamerstr. 129/130 Ecke Eichhornstr.

Fernsprecher Amt VI, No. 1906 u. 1907

empfiehlt die von ihr neu geschaffenen und notierten

== Nafta-Brutto-Certificate ==

 über grundbuchlich eingetragene Brutto-Gewinnbeteiligung an erst-
klassigen, bereits fündigen Naftawerken Ost-Galiziens-Tustanowice.
Die sofort monatlich zahlbaren Erträge — bis 300 Mark im Monat
pro Certificat — ermöglichen

 schnellste Amortisation in 5—8 Monaten
und sichern langandauernde aussergewöhnlich hohe Gewinne.

! Frei von jeder Nachzahlung !

Preis pro Certificat M. 600—1600.—

 Gewissenhafter Rat in allen Nafta-Angelegenheiten
kostenlos und bereitwilligst.

Auf Grund des in der Berliner Börsen-Zeitung und dem Berliner Börsen-Courier vom 22. Juli u. cr. abends veröffentlichten Prospektes sind

Nom. M. 1,725,000 Inhaber-Aktien

der
**Actien-Gesellschaft für Verzinkerei und Eisen-
Construktion vorm. Jacob Hilgers, Rheinbrohl**
in Rheinbrohl am Rhein

No. 1 bis 1725, Stück 1725 à M. 1000

zum Handel und zur Notiz an der Berliner Börse zugelassen worden.

Berlin, im Juli 1907.

C. Schlesinger-Trier & Co.

Commanditgesellschaft auf Actien.

„Observer“ Unternehmen für
Zeitungsausschnitte
Wien I, Concordiaplatz 4,
liest alle hervorragenden Tagesjournale, Fach-
und Wochenschriften aller Staaten und ver-
sendet an seine Abonnenten
Zeitungs-Ausschnitte
über jedes gewünschte Thema.
Prospecte gratis.

Fünfte Auflage 1906.

Der Goldne Esel

des **Apulejus**. Mit 16 Illustrationen.
Eleg. brosch. 4,50 M. Eleg. geb. 5,50 M.
Humoristisch-satirischer Roman gegen zügel-
lose Sitten, Magiewahn, Schwärmerel,
Aberglaube u. Priestertrug damal. Zeit.
Der bunte Wechsel der oft sehr verfalligen
Episoden, die merkwürd. Situationen u. kultur-
historisch wertvollen Schilderungen antiken
Lebens bieten ein getreues Bild d. sittlichen
Korruption in d. römischen Kaiserzeit. Ein-
geflocht ist d. Episode v. Amor u. Psyche.
Ausführl. Verzeichn. üb. kultur- u. sitte-
geschichte. Werke gratis franco.

H. Barsdorf, Berlin W 30, Landshuterstr. 2.

Herbst- Obst- u. Traubenkuren



Oberwaid
b. St. Gallen. (Schweiz)

Sanatorium ob. d. Bodensee,
auch zur Erholung u. Nach-
kur, Physikal.-diätet. Heil-
weise nach Dr. Lahmann.
Subalpines mild. Klima, Herrl.
Lage. Illustrierte Prospekt frel.

Cabinet-Corner

Graeger

Gold & Silber

Seck

Zu beziehen durch
die Weinhandlungen

Carl Graeger
Seck-Kellerei
Hochheim a. M.

Sanatorium f. Magen-, Darm-
Leberleidende u.

Gallensteinkranke

Operationslose Kur.

Dr. med. Schürmayer
Berlin SW., Königgrätzer Str. 110c.

Zur gefl. Beachtung!

Der heutigen Nummer liegt ein Prospekt bei der Herren- u. Damen-Moden-Firma

Thiéry & Sigrand Berlin W.,
Friedrichstr. 179.

Wir bitten dem Prospekt freundl. Beachtung schenken zu wollen.

BUSCH-Hand-Kameras mit Busch-Objektiven.

Besondere
NEUHEITEN
1907.

Agob
Citkam

Roia Spiegelreflex
Roia Stero Nettel

Mk. 36.— bis 340.—



Zu beziehen durch alle photogr.
Handlungen, Kataloge 1907 gratis
und franco.

Rathenower Opt. Ind.-Anstalt, w.m. Emil Busch, A.-G., Rathenow.

Kein Kranker und Nervenschwacher
lasse unversucht die

Elektrische Kuren

v. J. G. Brockmann, Dresden, Mosczinskysstr. 6.

Eine Reform-Naturheilkunde, womit jeder seine Kur im eigenen Heim ohne Herabstörung machen kann. Prospekte über Selbstbehandlungsapparate gratis und franco. Grossartige Erfolge aktenmässig nachweisbar.

Nur für 10 Mark!

Erhalten alle Herren und Damen, die Jahr, Monat und Tag der Geburt angeben, eine hochwichtige Enttüllung astrologische Offenbarung über Charakter, Lebensschicksale und Zukunft. Da ich auch für ganze Familien das Horoskop stelle, bitte ich die hohen und allerhöchsten Herrschaften um gütige Aufträge.

Astrologe Adolf Grodzinkat
in Kittnau via Geierswalde
Ostpreussen.

Verlag von Georg Stilke, Berlin NW 7.

Apostata

von **Maximilian Harden.**

7. bis 8. Tausend. 2 Bände à Mark 2.—

Inhalt vom I. Band: Phrasien. Die Schulkonferenz. Kollege Bismarck. Opa. Genosse Schmalfeld. Franco-Russe. Der Fall Klausner. Die beiden Leo. Der heilige Rock. Das goldene Horn. Der korsische Parvenu. Der heilige O'Shea. Nicäs und Erfurt. Mahadé. Die ungehaltene Rede. Eine Mark Fünfzig. Trüffelpurée. Verein Celzweig. Sommerfeld's Rächer. Suprema lex. Wie schätze ich mich ein?

Inhalt vom II. Band: Bei Bismarck a. D. Lessings Doublette. Manpassant. Der Fall Apostata. Geprüfte Worte. Die romantische Schule. Menuet. Shomathian. M. d. R. Eroica. Der ewige Barrabas. Sem. Dynamistik. Der 2^{te} Bund. Kirchenvater Strindberg. Der Ententeich.

Jeder Band 8^{te}. 14 Bogen elegant broschiert.
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Bestellungen

auf die

Einbanddecke

zum 59. Bande der „Zukunft“

(Nr. 27—39. III. Quartal des XV. Jahrgangs)

elegant und dauerhaft in Halbfranz, mit vergoldeter Preisung etc. zum Preis von Mark 1.50 werden von jeder Buchhandlung od. direkt vom Verlag der Zukunft, Berlin SW. 48, Wilhelmstr. 3a entgegengenommen.

MORPHIUM


Entwöhnung absolut zwanglos und ohne jede Entbehrungserscheinung. (Ohne Spritze.)

Dr. F. Müller's Schloss Rheimblick, Bad Godesberg a. Rh.

All. Komfort. Zentralheiz. elektr. Licht. Familienleben. Prospekt frei. Zwanglose Entwöhnung von

ALKOHOL**Kurhaus Schloss Tegel bei Berlin.**Sanatorium für Physikal.-diätetische Therapie.
Spezialanstalt für psychische Behandlung nervöser Zustände.
Arbeits- und Beschäftigungskuren. **Dr. J. Marcinowski.****Ermahnung.****Gebt Euren Mädchen und den Buben nur Poetko's Apfelsaft aus Guben.**

Poetko's Apfelsaft ist flüssiges, frisches Obst. Alkoholfrei. Naturrein. Unbegrenzt haltbar. Ideales Gesundheitsgetränk für Kinder, Nervöse, Genesende. Versand in Kästen à 30 Fl. zu 40 Pf., Auslese zu 50 Pf. pr. Fl. exkl. Gl. ab Guben. Den Herren Aerzten Probeflaschen umsonst.

 **Wer Abstinenzler nicht mag sein
Der trinke Poetko's Apfelwein.**Naturreines Erzeugnis höchster Vollkommenheit. Von 35 L. aufwärts à 30 Pf. Auslese à 50 Pf. pro L. exkl. Gebd. ab Guben. Poetko's Apfelsaft und Poetko's Beerenweine marschieren überall voran. Preisliste postfrei. In Berlin erhältlich in Flaschen und Gebinden bei **Erich Linkwitz, W., Gleditschstr. 1a.****Ferd. Poetko, Guben 18.** Größte Apfelsaftkellerei Deutschlands.**Gesellschaftsreisen.****Bretagne und Pyrenäenbäder**

26 August bis 14. September M. 680.—

Paris, Brüssel, London, Amsterdam

5. bis 19. August M. 560.—

Italien bis Neapel, Korsika, Riviera

1. September bis 6. Oktober M. 1300.—

Schweiz und Oberitalien, Sonderfahrt

2. bis 17. September M. 500.—

Nordlandreise bis Drontheim mit eigenem Dampfer

26. August bis 6. September 1. Kajüte, inkl. guter Verpflegung. M. 200.— bis 300.— M. — Prospekte kostenfrei.

Karl Riesel's Reisebureau, Berlin NW.,

Unter den Linden 61, gegr. 1870.

VERZEICHNISSE KOSTENLOS

GRIEBENS REISEFÜHRER

IN ALLEN BUCHHANDLUNGEN

VERLAG VON ALBERT GOLDSCHMIDT - BERLIN W 11

Die Hypotheken-Abteilung des Bankhauses **Carl Neuburger,**

Berlin W. 8, Französische-Strasse No. 14,

hat eine grosse Anzahl vorzüglicher Objekte in Berlin und Vororten zur hypothekarischen Beleihung zu zeitgemässen Zinsfussen nachzuweisen, und zwar für den Geldgeber völlig kostenfrei.

An- und Verkauf von Grundstücken

9-4 Uhr.

Verfasser

von Dramen, Gedichten, Romanen etc. bitten wir, zwecks Unterbreitung eines vorteilhaften Vorschlages hinsichtlich Publikation ihrer Werke in Buchform, sich mit uns in Verbindung zu setzen.

15, Kaiserplatz, Berlin-Wilmersdorf,
Modernes Verlagsbureau (Curt Wigand).

Schriftsteller

Bekanntester Verlag überm. litter. Werke aller Art. Trägt teils die Kosten. Auss. günst. Beding. Off. unt. J. 205. an Haasen-stein & Vogler A.-G., Leipzig.

Nervenschwäche der Männer
Ausführliche Prospekte mit gerichtl. Urteil u. ärztl. Gutachten gegen Mk. 0,20 für Porto unter Couvert
Paul Gassen, Köln a. Rh. No. 73.

B & F



Vor Anschaffung eines photograph. Apparates bitten wir im eigenen Interesse, unsern reichill. Camera-katalog 596 C kostenfrei zu verlangen. Wir liefern die neuesten Modelle aller modernen Typen (z. B. Rocktaschen-, Rundbück-, Spiegelreflex-Cameras usw.) zu billigsten Preisen gegen bequeme

Monatsraten

Unter gleich günstigen Bedingungen offerieren wir für Sport, Theater, Jagd, Reise, Marine, Militär die



amlich empfohlenen Hensoldt-Prismen-Ferngläser, Binocles und Monocles sow. Pariser Gläser höchster optischer Leistung.

Preisliste 596 C gratis und frei.

**Bial & Freund
Breslau II.**

Original Englische Arbeit



Keine Fabrik in Deutschland

Im herrlichen Zackental!
„Sanatorium
Zackental“
(Camphausen)

Bahnlinie: Warmbrunn-Schreiberhau.

Fernsprecher 27.

oberhalb

Petersdorf im Riesengebirge
(Bahnhstation)

für chronische, innere Erkrankungen, neurosthenischen, Rekonvaleszenten-Zustände, Diätetische Kuren.

Nach allen Erregungseigenschaften der Neuzeit eingerichtet. Windgeschützte, nebelfreie, nadelholzareiche Lage. Seehöhe 450 m. Ganzes Jahr geöffnet. Näheres Dr. med. Bartsch, dirig. Arzt oder Administration in Berlin S.-W., Möckernstr. 11s.

Allgemeine Ausstellung von Erfindungen der Kleinindustrie

29. Juni bis 15. Sept. 1907 Geöffnet von 10—8 Uhr

Eintritt 50 Pfennig

Dauerkarten 3 Mk.

Keine Extra-Entrées.

Von 4 Uhr ab:

CONCERT EINØEDSHOFER

Täglich:

Experimental-Vorträge.

AUSSTELLUNGSHALLE
am Zoologischen Garten.

